

Traktat

Diskurs über Weltbild und schwere Krankheit

Philosophischer Diskurs existentieller Erkrankungen

mit den Schlüsselbegriffen

Krankheit, Leiden, Vergänglichkeit, Sinn, Hoffnung und metaphysische Spekulationen

im Kontext von

**unpersönlicher Schöpfergott, Buddhismus, Materialismus, Existenzialismus,
Neurophilosophie und Stoizismus.**

Hartmut Steck-Winter

Preprint Stand 2025.01.14, 17:00

Inhalt

Schlüsselbegriffe	2
Widmung	2
Abstrakt	2
1 Prolog	3
1.1 Meine Hoffnung.....	3
1.2 Definitionen der Schlüsselbegriffe.....	3
2 Philosophische Fragen.....	4
2.1 Inhaltsangabe: Was den Leser erwartet	5
3 Exkurs: Krankheit als Strafe Gottes oder ein natürlicher Prozess?	5
4 Weltbilder	6
4.1 Thesen zur Beeinflussung von Menschen mit schwerer Erkrankung durch ihr Weltbild.....	7
4.2 Deistisches oder Pantheistisches bzw. unpersönlicher Schöpfergott Weltbild	7
4.3 Buddhistisches Weltbild	9
4.3.1 Westliche Philosophen und der Buddhismus	10
4.4 Materialistisches Weltbild	10
4.5 Existenzialistisches (humanistisches) Weltbild	11
4.6 Neurophilosophisches (naturalistisches) Weltbild	13
4.7 Stoisches Weltbild	15
5 Antworten großer Denker auf die philosophischen Fragen.....	16
5.1 Vorsokratiker	16
5.2 Griechische Klassik	16
5.3 Hellenismus.....	17
5.4 Römische Kaiserzeit	17
5.5 Patristik	18
5.6 Scholastik.....	19
5.7 Renaissance-Humanismus	19
5.8 Barock.....	20
5.9 Aufklärung.....	20
5.10 19. Jahrhundert.....	20
5.11 20. Jahrhundert.....	21
5.12 Gegenwart.....	24
5.13 Wer steht für welches Weltbild.....	25
5.14 Gemeinsames und Trennendes der Weltbilder	26
6 [M]eine Philosophie aus dem Besten von Allem	29
6.1 Auf bewährte Problemlösungen setzen.....	29
7 Mein persönlicher Epilog	31
8 Literatur.....	32
Autor.....	33
Anhang 1 – Große philosophische Strömungen und ihre Vertreter	34
Anhang 2 - Philosophen und deren Beschäftigung mit den Schlüsselwörtern.....	35
Endnoten.....	36

Diskurs über Weltbild und schwere Krankheit

Philosophischer Diskurs existentieller Erkrankungen im Kontext von fünf Weltbildern

von Hartmut Steck-Winter

Aus Gründen der Lesbarkeit wird auf eine geschlechtersensible Schreibweise verzichtet. Sämtliche Begriffe sind geschlechtsneutral zu verstehen und schließen alle Geschlechter gleichermaßen ein. Die Schlüsselbegriffe der philosophischen Fragestellungen sowie die vorrangig praktizierten Disziplinen sind zur besseren Verständlichkeit mit Unterstreichungen hervorgehoben. Philosophische Disziplinen, philosophische Strömungen und Begriffe, die im Traktat selbst nicht behandelt werden, werden in den Endnoten am Ende des Traktats kurz erläutert.

Schlüsselbegriffe

Buddhismus, Endlichkeit, Erkrankung, Existenz, Existenzphilosophie, Existenzialismus, Hoffnung, Krankheit, Leben im Moment, Leid, Leiden, Materialismus, Medizin, Metaphysische Spekulationen, Neurophilosophie, Sinn, Sinnsuche, unpersönlicher Schöpfergott, Sterben, Stoizismus, Tod, Unsterblichkeit, Vergänglichkeit.

Widmung

Dieses Traktat widme ich meiner Tochter Lea Winter, meiner Frau Annette Winter, meinem Bruder Wolfgang Steck und meiner Schwester Anita Steck. Für ihre Fürsorge bin ich ihnen sehr dankbar.

Abstrakt

Das Traktat „Philosophischer Diskurs über Weltbild und schwere Krankheit“ untersucht zentrale existenzielle Fragen zu Krankheit, Leiden, Vergänglichkeit, Sinnsuche, Hoffnung und metaphysischen Spekulationen im Kontext von fünf unterschiedlichen Weltbildern und deren Bezug zu philosophischen Disziplinen. Es analysiert klassische und moderne philosophische Strömungen – darunter den unpersönlichen Schöpfergott, den Buddhismus, den Materialismus, den Existenzialismus, die Neurophilosophie und den Stoizismus – sowie die Erkenntnisse ausgewählter Denker aus der gesamten abendländischen Philosophiegeschichte, um Perspektiven und Bewältigungsstrategien für die heutige Zeit zu entwickeln.

Die Kernaussagen umfassen:

Krankheit und Vergänglichkeit markieren die Endlichkeit des Lebens, bieten jedoch die Möglichkeit zur Reflexion und Sinnfindung. Philosophische Disziplinen wie der Buddhismus betonen Akzeptanz und Achtsamkeit, während der Materialismus den Fokus auf rationale und wissenschaftliche Ansätze legt.

Sinn wird als subjektive Konstruktion verstanden, die individuell erschaffen wird. Hoffnung wird sowohl philosophisch als auch neurobiologisch betrachtet – als zentrale Kraft, die Resilienz und Perspektiven ermöglicht.

Philosophisch betrachtet kann Leiden transformativ wirken, indem es zu Resilienz, Mitgefühl und persönlicher Weisheit führt. Die Neurophilosophie beschreibt es als Produkt biologischer Prozesse, das durch Praktiken wie Achtsamkeit gemindert werden kann.

Das Leben im Moment und die Akzeptanz des Unvermeidlichen stehen im Mittelpunkt, ergänzt durch konkrete Handlungsmöglichkeiten wie medizinische Interventionen oder persönliche Prioritäten.

Aus den Kernaussagen wird dann der Versuch unternommen, eine zeitgemäße Philosophie zu formulieren, die auf individuellen Werten, wissenschaftlicher Reflexion und philosophischer Tiefe basiert. Religion wird bewusst ausgeklammert, um den Fokus auf philosophische Fragestellungen zu bewahren.

Zum Schluss entfaltet der Autor seine persönliche Philosophie im Umgang mit seiner schweren Erkrankung und legt dabei die inneren Widersprüche offen, die er noch in sich trägt – ein Spannungsfeld zwischen Vernunft und Empfindung, Reflexion und existenzieller Erfahrung.

1 Prolog

Die Diagnose einer unheilbaren schweren Erkrankung ist ein Wendepunkt, der das Leben in seiner Ganzheit verändert. Sie zwingt zu einer Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit, mit Fragen nach Sinn, Leiden und der Suche nach einem möglichen Frieden mit dieser Diagnose. Hier eröffnet sich ein Raum für die Philosophie, die seit jeher Antworten auf existenzielle Fragen sucht.

Die Endlichkeit des Menschen ist ein zentrales Thema in der Philosophie. Der nahende Tod ist ein unausweichliches Ereignis, das das Leben durchdringt und ihm andere Struktur verleiht. Eine unheilbare Krankheit wie Krebs macht dies unübersehbar. Das Leben wird endlich, die Zeit messbar. Doch paradoxerweise kann diese Endlichkeit, so schmerzhaft sie auch ist, eine Möglichkeit zur Bewusstwerdung schaffen: Was ist wirklich wichtig? Welche Werte und Beziehungen zählen? Wie kann mir die Philosophie helfen, mit meiner Situation zurecht zu kommen? Das letztere ist Inhalt dieses Traktats.

1.1 Meine Hoffnung

In der Auseinandersetzung mit einer lebensbedrohlichen Diagnose kann ein Satz wie jener von Georg Christoph Lichtenberg (1742 – 1799): „Es ist nicht gesagt, dass es besser wird, wenn es anders wird. Wenn es aber besser werden soll, muss es anders werden“, eine neue Dimension erhalten. Für mich bringt Lichtenbergs Aphorismus, den ich schon vor Jahrzehnten zu meinem eigenen Leitspruch gemacht habe, vor allem Hoffnung zum Ausdruck: Hoffnung war für mich immer mehr als nur Optimismus. Sie bedeutet, mit der Ungewissheit zu leben, den Ausgang offen zu lassen und trotzdem zu handeln. Anders als Optimismus oder Pessimismus bewahrt aber die Hoffnung die Offenheit für verschiedene Ausgänge. Das „anders“ kann also auch bedeuten, die eigene Einstellung zu überdenken, den Fokus auf die wesentlichen Dinge zu lenken und vielleicht sogar Frieden mit dieser Diagnose zu finden. Am Ende ist die Auseinandersetzung mit einer unheilbaren Krankheit, Leiden und Tod auch eine Auseinandersetzung mit dem Leben selbst – ein Prozess des Loslassens, des Akzeptierens und vielleicht sogar der Befreiung.

1.2 Definitionen der Schlüsselbegriffe

Zunächst eine kurze philosophische Definition der in diesem Traktat verwendeten Schlüsselbegriffe:

Krankheit ist nach allgemeiner medizinischer Definition ein Zustand, bei dem die normale Funktion des Körpers oder Geistes gestört ist, oft verbunden mit charakteristischen Symptomen und Anzeichen. Sie kann durch innere oder äußere Ursachen ausgelöst werden. Philosophisch kann Krankheit als Ausdruck menschlicher Verletzlichkeit und Begrenztheit betrachtet werden. Sie verdeutlicht die Endlichkeit und Fragilität des Lebens und ist ein inhärenter Bestandteil des menschlichen Daseins. Krankheit hat existenzielle Dimensionen, da sie uns mit Leid, Tod und der eigenen Sterblichkeit konfrontiert. Sie zwingt uns, die Begrenztheit unserer körperlichen und geistigen Fähigkeiten zu akzeptieren und über den Sinn des Lebens nachzudenken. Häufig geht Krankheit mit tiefer Erschöpfung einher – einer physischen wie emotionalen Müdigkeit, die den Handlungsspielraum des Betroffenen einschränkt und eine grundlegende Auseinandersetzung mit den eigenen Kräften und Grenzen erfordert. Für manche Menschen kann Krankheit auch eine Gelegenheit zur Reflexion und Neuorientierung sein, indem sie neue Perspektiven auf Werte, Beziehungen und Prioritäten eröffnet.

Leiden ist mehr als bloßer Schmerz oder Unbehagen; es ist eine tiefgreifende menschliche Erfahrung, die oft zu existenzieller Reflexion führt. Es ist ein unvermeidlicher Begleiter schwerer Erkrankungen und stellt die Frage, wie individuelles Leid in einen sinnvollen Lebenszusammenhang integriert werden kann. Mit Leiden ist häufig auch Erschöpfung verbunden – eine umfassende Schwächung, die nicht nur den Körper, sondern auch die Psyche betrifft. Diese Erschöpfung kann Gefühle von Ohnmacht und Isolation hervorrufen, aber zugleich die Notwendigkeit betonen, inneren Halt zu finden. Philosophisch betrachtet fordert Leiden uns heraus, unsere Haltung zu Schmerz, Verlust und Unvollkommenheit zu überdenken, und kann eine transformative Kraft sein, die dazu anregt, Mitgefühl, Resilienz und persönliche Weisheit^a

^a Weisheit ist ein zentraler Begriff, der sowohl eine intellektuelle als auch eine praktische Dimension hat. Sie umfasst allgemein die Fähigkeit, Wissen, Erfahrung und Urteilskraft auf sinnvolle und ethisch verantwortungsvolle Weise anzuwenden.

zu entwickeln. Der Umgang mit und die Linderung von Leiden gehören zu den zentralen Zielen der medizinischen Versorgung.

Vergänglichkeit bezeichnet die zeitliche Begrenztheit allen Seins und ist ein zentrales Thema der Philosophie, insbesondere in der Auseinandersetzung mit der Natur der Zeit und des Daseins. Sie erinnert daran, dass alles Lebendige und Geschaffene einem unaufhaltsamen Wandel und Vergehen unterliegt. Dieser Gedanke konfrontiert den Menschen mit seiner **Endlichkeit** und macht die Frage nach der Bedeutung des Lebens dringlicher. Eine schwere **Krankheit** intensiviert das Bewusstsein für **Vergänglichkeit** und fordert uns dazu auf, über die Beziehung zwischen **Endlichkeit** und möglichen Vorstellungen von Ewigkeit nachzudenken.

Das **Leben im Moment** betont die Bedeutung der Gegenwart als einzig wirklich erfahrbare Zeitdimension. Philosophisch betrachtet fordert es dazu auf, das Hier und Jetzt bewusst wahrzunehmen, anstatt in Erinnerungen an die Vergangenheit oder in Sorgen um die Zukunft zu verharren. Gerade in schwierigen Lebensphasen, etwa im Angesicht schwerer **Krankheit**, kann das **Leben im Moment** helfen, **Sinn** und Freude in kleinen, alltäglichen Erfahrungen zu finden und dem Leben trotz seiner Herausforderungen Tiefe zu verleihen.

Die **Suche nach Sinn** ist eine fundamentale menschliche Aktivität, die in schwierigen Lebensphasen – insbesondere bei **Krankheit** oder Verlust – besonders intensiv wird. Sie ist oft mit der Frage nach dem „Warum“ verbunden und wird in der Philosophie sowohl als subjektiv, individuell geprägt, als auch in transzendenten, **metaphysischen** Konzepten untersucht. In dieser Perspektive kann **Sinn** als Teil eines größeren, übergeordneten Ganzen verstanden werden, etwa in religiösen oder spirituellen Traditionen, die das Leben als Ausdruck eines göttlichen Plans oder einer natürlichen Ordnung begreifen. Eine unheilbare **Krankheit** stellt die **metaphysische** Frage nach dem **Sinn** des Lebens besonders dringlich und eröffnet zugleich Raum für verschiedene Interpretationen – von persönlicher Erfüllung bis hin zu einer transzendenten Verbundenheit.

Hoffnung ist der Glaube an die Möglichkeit einer besseren Zukunft, die das gegenwärtige **Leiden** überdauern kann. Sie verbindet die Vorstellung von Veränderung mit emotionaler Stärke und kann sowohl tröstend als auch handlungsleitend wirken. **Hoffnung** spielt eine zentrale Rolle im Umgang mit Unsicherheit, **Endlichkeit** und existenziellen Krisen. In philosophischer Hinsicht wird **Hoffnung** oft als Balance zwischen realistischer Einschätzung und idealistischem Glauben betrachtet. Besonders in Situationen schwerer **Krankheit** stellt sich die Frage, ob **Hoffnung** bewahrt werden kann und wie realistisch oder illusionär sie sein darf, ohne ihren tröstenden oder motivierenden Charakter zu verlieren.

Metaphysische Spekulationen beschäftigen sich mit Fragen, die über das rein empirisch Erfahrbare hinausgehen und versuchen, die grundlegenden Prinzipien und Strukturen der Wirklichkeit zu ergründen. Sie befassen sich mit Themen wie dem Ursprung und der Beschaffenheit des Seins, der Existenz Gottes, der Unsterblichkeit der Seele oder dem **Sinn** des Lebens. Im Gegensatz zu wissenschaftlichen Methoden, die auf Beweise und Beobachtungen angewiesen sind, beruhen **metaphysische Spekulationen** auf rationalem Nachdenken, Intuition und oft auch Glauben. Philosophisch gesehen können solche Spekulationen sowohl als Versuch betrachtet werden, universelle Wahrheiten zu entdecken, als auch als Ausdruck menschlichen Bedürfnisses, die Grenzen des Wissens zu überschreiten. Sie spielen eine besondere Rolle in existenziellen Krisen, etwa im Angesicht von **Krankheit**, **Leid** oder Tod, wo sie Antworten auf Fragen nach dem „Warum“ und dem „Wohin“ des Daseins bieten können. Kritiker sehen in **metaphysischen Spekulationen** jedoch oft den Vorwurf des Unverifizierbaren, während Befürworter sie als unverzichtbare Erweiterung menschlicher Erkenntnis und Lebensdeutung betrachten.

2 Philosophische Fragen

Dieser Traktat folgt der Spur von sechs philosophischen Fragenkomplexen, die sich in der philosophischen Literatur um die einleitend definierten Schlüsselbegriffe **Krankheit**, **Leiden**, **Vergänglichkeit**, **Leben im Moment**, **Sinnsuche** und **Hoffnung** entfalten:

Krankheit: Wie kann das Erleben von **Krankheit** zur Reflexion über den Wert und die Prioritäten unseres Lebens beitragen? Welche Haltung können wir entwickeln, um mit ihrer Realität und ihren Folgen bewusst und resilient umzugehen?

Leiden: Ist Leiden nur eine Quelle des Schmerzes, oder kann es auch ein Impuls für existenzielles Nachdenken sein? Wie kann man Leiden als unvermeidlichen Begleiter schwerer Erkrankungen sinnvoll in das Leben integrieren? Kann das individuelle Leiden in einen größeren, möglicherweise sinnstiftenden Zusammenhang gestellt werden, oder bleibt es eine sinnlose Erfahrung?

Vergänglichkeit: Wie lässt sich die Erkenntnis der Vergänglichkeit, die alle lebenden und geschaffenen Dinge betrifft, bewältigen? Wie geht der Mensch mit seiner Endlichkeit um, besonders im Angesicht einer schweren Krankheit und nahendem Tod? Wie verändert die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit und Vergänglichkeit das Verständnis von Leben und Tod?

Leben im Moment: Wie gestalten wir unser Leben im Hier und Jetzt, insbesondere angesichts einer schweren Erkrankung? Was tun wir mit der verbleibenden Zeit? Was ist uns wichtiger: Lebenszeit oder Lebensqualität, oder ein ausgewogenes Verhältnis zwischen beiden?

Sinnsuche: Wie können wir in schwierigen Lebensphasen, insbesondere bei einer unheilbaren Krankheit, nach Sinn suchen? Ist dieser Sinn subjektiv oder gibt es einen übergeordneten, transzendenten Sinn, der unser Leben bestimmt oder leben wir in einer sinnlosen Welt? Entscheidet über unser Schicksal Gott, der Zufall oder ein Naturgesetz?

Hoffnung: Kann man trotz einer unheilbaren Krankheit und des damit verbundenen Leidens Hoffnung bewahren? Ist unsere Hoffnung realistisch oder vielleicht zu optimistisch oder zu pessimistisch? Wie lässt sich Hoffnung als Glaube an eine bessere Zukunft in einer unsicheren und leidvollen Gegenwart aufrechterhalten?

Metaphysische Spekulationen im Zusammenhang mit schwerer Erkrankung werfen Fragen auf wie: Gibt es einen höheren Plan, der das individuelle Schicksal bestimmt, oder ist alles dem Zufall unterworfen? Ist Krankheit Ausdruck eines göttlichen Willens, eines universellen Naturgesetzes oder bloß eine biologische Tatsache? Wie hängen Körper, Geist und Seele zusammen, und welche Rolle spielt diese Verbindung im Krankheitsgeschehen?

2.1 Inhaltsangabe: Was den Leser erwartet

Die Philosophie bietet keine einfachen Lösungen, doch sie weist Pfade zu einem vertieften Verständnis der menschlichen Existenz und ihrer Vergänglichkeit. Zur Ergründung der Schlüsselfragen aus vielfältigen Perspektiven werden fünf philosophische Disziplinen und eine Reihe ausgewählter Denker von der Antike bis zur Gegenwart herangezogen.

Nach einem kurzen Exkurs zur Krankheit als Strafe Gottes, wird der Diskurs durch einen Blick auf die Weltbilder die zumeist unseren Handlungen zugrunde liegen eingeleitet, bevor eine ausführlichere Auseinandersetzung mit den genannten Schlüsselfragen im Lichte der philosophischen Strömungen erfolgt. Dabei werden unpersönlicher Gott, Buddhismus, Materialismus, Existenzphilosophie, Neurophilosophie und Stoizismus als naheliegende philosophische Disziplinen daraufhin betrachtet, welche Orientierung sie Betroffenen im Umgang mit den Schlüsselfragen bieten. Es ist naheliegend, weil sie grundlegend unterschiedliche Antworten auf existenzielle Fragen bieten, die für Betroffene besonders drängend werden. Diese Perspektiven helfen, die Erfahrung von Krankheit und Leid aus verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten.

Danach wird anhand der philosophischen Literatur untersucht, wie die Auswahl bedeutender Philosophen aus verschiedenen Epochen und Denkschulen, basierend auf den in den im Kapitel Literatur genannten Werken, die Themen Krankheit, Leiden, Vergänglichkeit, Leben im Moment, Sinnsuche und Hoffnung behandelt hat und welche Gemeinsamkeiten oder Unterschiede ihre Ansätze aufweisen.

Den Abschluss bildet der Versuch, eine zeitgemäße Philosophie für den Umgang mit schweren Erkrankungen zu formulieren.

Religion und Gottesglaube bleiben in diesem Traktat weitgehend unberücksichtigt, da sie, um es mit Kant zu sagen, eine Angelegenheit des Glaubens und nicht der Philosophie sind. [Kant, 1785]

3 Exkurs: Krankheit als Strafe Gottes oder ein natürlicher Prozess?

In vielen Kulturen und Religionen wurde Krankheit historisch als Strafe Gottes angesehen, oft als Konsequenz moralischen Fehlverhaltens oder Sünden.

In der griechischen Antike wurden Krankheiten häufig als Strafe der Götter betrachtet, etwa wenn Menschen die göttliche Ordnung missachteten. Diese Sichtweise diente oft dazu, unerklärliches Leid in einen religiösen Kontext zu stellen und gleichzeitig soziale Normen durch die Furcht vor göttlicher Vergeltung zu verstärken.

Im Christentum wird Krankheit historisch teils als Folge der Sünde oder Strafe Gottes interpretiert, doch die theologische Entwicklung betont zunehmend ihre Rolle als Ausdruck des gefallen menschlichen Daseins. In der modernen christlichen Ethik steht die Pflicht zur Nächstenliebe und Heilung im Vordergrund, wodurch Krankheit weniger als göttliches Urteil denn als Teil der *conditio humana*^b begriffen wird.

Im Islam erscheint Krankheit als ein Prüfstein göttlicher Vorsehung, der die Tugenden^c von Geduld, Demut und spiritueller Läuterung kultivieren soll. Sie wird nicht primär als Strafe, sondern als Mittel zur Sühne für Sünden und zur Annäherung an Allah verstanden, eingebettet in die Akzeptanz des göttlichen Schicksalsplans. Gleichzeitig verbindet der Islam spirituelle Einsicht mit der Anerkennung medizinischer Heilung, was den Glauben an die Weisheit Allahs mit praktischer Verantwortung harmonisiert.

Die meisten modernen Denker, auch religiöse, lehnen die Vorstellung ab, dass Krankheiten Strafen Gottes sind. Krankheiten entstehen durch natürliche Prozesse wie genetische Mutationen, Viren oder Bakterien und sind nicht das Ergebnis göttlicher Eingriffe. Diese Perspektive betont, dass Leid und Krankheit nicht als persönliche Bestrafung, sondern als integraler Teil der menschlichen Existenz verstanden werden sollten. Aus der säkularen philosophischen Perspektive, die in diesem Traktat vertreten wird, gibt es keinen Grund, Krankheiten als Strafe Gottes zu betrachten, da es keinen übernatürlichen Akteur gibt, der sie verursacht.

4 Weltbilder

Ein Weltbild umfasst die Gesamtheit der Vorstellungen, Überzeugungen und Werte, die das Denken und Handeln eines Menschen durchdringen. Es ist untrennbar mit philosophischen Grundannahmen verknüpft – oftmals jedoch, ohne dass sich der Mensch seiner Prämissen vollständig bewusst ist. Solche Weltbilder können metaphysischer Natur sein, geprägt durch religiöse oder transzendente Überzeugungen, die den Sinn des Lebens und der Existenz im Kontext eines höheren Prinzips verorten.

In seiner Dynamik bleibt das Weltbild keiner statischen Ordnung verhaftet, sondern unterliegt einem beständigen Wandel durch Erfahrungen, Krisen oder Bildungsprozesse. Oftmals lässt es sich großen philosophischen Strömungen zuordnen, da diese grundlegenden Fragen nach der Natur der Realität, des Lebens und der menschlichen Existenz beleuchten. Doch sind solche Zuordnungen weder starr noch eindeutig, da Weltbilder durch die Wechselwirkungen verschiedener philosophischer Disziplinen geformt werden. So rückt Heidegger das „Sein“ in den Fokus seiner Betrachtungen, [Heidegger, 1927] während Sartre Freiheit und Verantwortung als zentrale Dimensionen des Menschseins betont [Sartre, 1943] – Perspektiven, die jeweils unterschiedliche Facetten der Weltauffassung hervorheben.

Das Weltbild eines Menschen ist weit mehr als ein theoretisches Konstrukt: Es formt die Wahrnehmung und Deutung der Wirklichkeit und beeinflusst die Reaktion auf fundamentale Herausforderungen des Lebens. Insbesondere bei einer Konfrontation mit schwerwiegenden Diagnosen wie Krebs tritt das individuelle Weltbild als handlungsleitende Kraft hervor. Es bestimmt, wie Hoffnung interpretiert wird, welche Strategien zur Bewältigung gewählt werden und wie Hoffnung, Angst oder Verzweiflung begegnet wird. Bereits Epiktet mahnte in der Stoa: „Nicht die Dinge selbst beunruhigen, sondern die Meinungen über die Dinge“ – ein Gedanke, der die zentrale Rolle des Weltbildes im Umgang mit Leid und Krisen unterstreicht. [Epiktet, nach 135]

Die Vielfalt menschlicher Weltbilder verweist auf die Abwesenheit einer universellen Perspektive. Während mancher Trost und Orientierung in religiösen Glaubenssystemen finden, stützen sich andere auf

^b **Conditio humana** bezeichnet man die Bedingungen, die zu den besonderen Wesensmerkmalen des Menschen gegenüber denen der anderen naturgegebenen Lebensformen führen

^c **Tugend** (aretê, virtus) ist die Tauglichkeit, Tüchtigkeit oder Vorzüglichkeit einer Person. In dieser Bedeutung war Tugend eine Bezeichnung für unterschiedliche hervorragende Eigenschaften oder Tauglichkeiten, die im Rahmen sozialer und ethischer Wertvorstellungen als wünschenswert galten. Von Tugenden sollte erst gesprochen werden, wenn es sich um Eigenschaften handelt, die jeder Mensch haben kann.

wissenschaftliche, materialistische oder existenzialistische Konzepte. Häufig vereinen Menschen Elemente unterschiedlicher Weltbilder, um eine flexible und situationsgerechte Haltung zu entwickeln. In diesem Kontext offenbart sich die pragmatische Weisheit William James': „Wahr ist, was wirkt.“ [James, 1907] Ein anpassungsfähiger Umgang mit der Erkrankung, der sich an individuellen Bedürfnissen und Prioritäten orientiert, erweist sich oft als der tragfähigste Ansatz.

4.1 **Thesen zur Beeinflussung von Menschen mit schwerer Erkrankung durch ihr Weltbild**

Die Frage, welches Weltbild Menschen mit einer schweren Erkrankung am meisten beeinflusst oder ihr Verhalten bestimmt, hängt stark von individuellen Faktoren ab, wie Persönlichkeit, kulturellem Hintergrund und bisherigen Lebenserfahrungen. Einige Weltbilder neigen jedoch dazu, spezifische Verhaltensweisen und Bewältigungsstrategien stärker zu fördern.

Subjektive Realität: Das Weltbild eines Individuums bestimmt, wie es die Realität wahrnimmt und interpretiert. Ein naturwissenschaftlich geprägtes Weltbild könnte dazu führen, dass Krankheit als biologisches Problem betrachtet wird, das mit medizinischen Mitteln gelöst werden kann. Ein spirituell oder religiös geprägtes Weltbild könnte hingegen dazu führen, dass die Krankheit als Prüfung, Schicksal oder Teil eines größeren Plans gesehen wird.

Sinnstiftung: Das Weltbild eines Menschen beeinflusst, ob und wie eine Krankheit als Sinnhaft erlebt wird. Patienten mit einem existenzialistischen Weltbild könnten die Krankheit als Anlass sehen, ihre eigenen Werte und Prioritäten neu zu überdenken. Menschen mit einem nihilistischen Weltbild könnten hingegen Schwierigkeiten haben, der Krankheit irgendeinen Sinn beizumessen.

Kontrollüberzeugung: Das Weltbild beeinflusst, wie Patienten ihre eigene Handlungsfähigkeit und Kontrolle über die Krankheit wahrnehmen. Ein optimistisch geprägtes Weltbild könnte die Überzeugung fördern, dass man die Krankheit aktiv beeinflussen oder überwinden kann. Ein deterministisches Weltbild könnte hingegen die Annahme verstärken, dass das eigene Schicksal unausweichlich ist.

Soziale Einbettung: Das Weltbild eines Individuums bestimmt, welche sozialen und kulturellen Ressourcen es zur Bewältigung der Krankheit heranzieht. Menschen mit einem kollektivistischen Weltbild könnten eher Unterstützung von Familie oder Gemeinschaft suchen. Patienten mit einem individualistischen Weltbild könnten sich stärker auf die eigene innere Stärke oder Autonomie verlassen.

Emotionale Bewältigung: Das Weltbild beeinflusst, wie Patienten emotionale Herausforderungen, wie Angst oder Hoffnungslosigkeit, bewältigen. Ein spirituell geprägtes Weltbild könnte Trost in Ritualen, Gebeten oder Transzendenz^d finden. Ein rationalistisches Weltbild könnte emotionale Stärke aus der Akzeptanz der Fakten und der Suche nach logischen Lösungen ziehen.

Werteorientierung: Das Weltbild bestimmt, welche Werte und Prioritäten in der Behandlung und im Umgang mit der Krankheit im Vordergrund stehen. Für jemanden mit einem hedonistischen¹ Weltbild könnte die Erhaltung der Lebensqualität oberste Priorität haben. Ein altruistisches² Weltbild könnte dazu führen, dass die Auswirkungen der Krankheit auf andere wichtiger erscheinen als die eigenen Belange.

Im Laufe der Geschichte haben sich unterschiedliche Weltbilder herausgebildet, die nicht selten nebeneinander bestehen. Dies führt uns zu den philosophischen Strömungen, die in der philosophischen Fragestellung in diesem Traktat eine Rolle spielen, und die in einem Weltbild eine prägende Rolle einnehmen, beginnend mit unpersönlichen Schöpfergott und dem Buddhismus, gefolgt vom Materialismus, dem Existenzialismus, der Neurophilosophie und abschließend dem antiken Stoizismus:

4.2 **Deistisches oder Pantheistisches bzw. unpersönlicher Schöpfergott Weltbild**

Religiöse Weltbilder stützen sich auf Glaubenssysteme und heilige Schriften^e. Religionen nach dieser Definition werden hier nicht einbezogen. Diese Fragen gehören, wie bereits einleitend ausgeführt, in den Bereich des Glaubens.

^d **Transzendenz** bezeichnet im philosophischen und religiösen Kontext das Überschreiten oder Übersteigen von Grenzen, insbesondere der Grenzen menschlicher Erfahrung, Erkenntnis oder Existenz. Es beschreibt etwas, das jenseits der materiellen, sinnlich erfahrbaren oder immanent gegebenen Welt liegt.

^e Eine **Religion mit heiliger Schrift** ist eine Glaubensgemeinschaft, die ihre spirituelle Wahrheit, moralische Ordnung und rituelle Praxis wesentlich auf als göttlich inspiriert betrachtete Texte gründet. Diese Texte dienen als zentrale Autorität und bilden die Basis für Glauben, Ethik und Kultus.

„Gott ist tot,“ erklärte Nietzsche und wies damit auf den Zerfall metaphysischer Strukturen und die Notwendigkeit alternativer Weltdeutungen hin. [Nietzsche, 1882] Menschen, die an einen unpersönlichen Gott glauben, vertreten ein Weltbild, das einen transzendenten Ursprung anerkennt, jedoch die Vorstellung einer persönlichen, aktiv eingreifenden Gottheit meidet. Diese Auffassung ist oft mit den philosophischen Traditionen des Deismus³ oder Pantheismus⁴ verbunden, abhängig vom metaphysischen und kulturellen Kontext. Sie spiegeln Einflüsse des Buddhismus, des Materialismus oder einer existenziellen Metaphysik⁵ wider, die die Beziehung des Menschen zu einer unpersönlichen, transzendenten Instanz reflektieren oder wie Nietzsche ebenso betonte: „Die Welt ist tief, und tiefer als der Tag gedacht.“ [Nietzsche, 1883]

Der Glaube an einen unpersönlichen Schöpfergott geht davon aus, dass ein höheres Prinzip das Universum erschaffen hat, ohne jedoch direkt in das Leben des Einzelnen einzugreifen oder moralische Gebote zu erlassen. Ein unpersönlicher Schöpfergott wird als distanziert betrachtet und stellt keine spezifischen moralischen Anforderungen an den Menschen. Der Mensch gilt als frei, sein Leben unabhängig von göttlicher Intervention zu gestalten.

Die meisten Menschen, die an einen unpersönlichen Gott glauben, lassen sich am ehesten in Denkrichtungen wie dem Buddhismus, dem naturalistischen Pantheismus (bzw. Materialismus), oder einer existenziellen Metaphysik einordnen. Neurophilosophen könnten ebenfalls eine rationale Annäherung an einen unpersönlichen Gott vertreten, jedoch meist ohne religiöse Implikationen.

Dieser Glaube lässt sich mit bestimmten Aspekten des Buddhismus vergleichen, insbesondere hinsichtlich eines universellen Prinzips oder einer transzendenten Realität, die keine persönlichen Erwartungen an den Menschen stellt. Im Gegensatz zum Buddhismus geht der „Glaube“ an einen unpersönlichen Schöpfergott jedoch davon aus, dass Naturgesetze die Grundlage der Existenz des Universums bilden. Der unpersönliche Gott impliziert oft keinen spezifischen Zweck für das menschliche Leben. Die Existenz wird als autonom betrachtet, ohne dass das Göttliche aktiv in die Sinnfindung eingreift. Das Individuum bleibt Teil seiner Schöpfung, ohne dass das Göttliche in dessen Leben eingreift. In diesem Zusammenhang bleibt oft die Vorstellung eines stabileren „Ichs“ erhalten. Metaphysische Weltbilder können Trost und Sinn stiften, indem sie das individuelle Dasein in einen größeren Zusammenhang stellen. Zugleich bergen sie die Gefahr einer passiven Haltung, die sich in übermäßiger Akzeptanz des Schicksals äußern kann. Wie Epiktet sagte: „Es sind nicht die Dinge selbst, die uns beunruhigen, sondern die Meinungen, die wir von ihnen haben.“ [Epiktet, nach 135]

Anhänger eines unpersönlichen Schöpfergotts teilen folgende Überzeugungen:

Krankheiten entstehen durch natürliche Prozesse wie genetische Mutationen, Viren oder Bakterien und sind nicht das Ergebnis göttlicher Eingriffe.

Leiden ist eine Konsequenz der natürlichen Gesetze und nicht das Ergebnis göttlicher Bestrafung. Deisten sehen im Fortschritt der Wissenschaft eine Möglichkeit, Leiden zu mindern. Im Pantheismus wird Leiden als Teil der Harmonie der Gesamtheit betrachtet. Der Pantheist Baruch Spinoza meinte, dass der Mensch seine Leiden akzeptieren sollte, da sie Ausdruck der göttlichen Ordnung seien: "Alles geschieht nach der Notwendigkeit der Natur." [Spinoza, 1677]

Vergänglichkeit ist ein unvermeidlicher Teil der natürlichen Ordnung. Im Pantheismus wird Vergänglichkeit als Teil der ewigen Wandlung und des Kreislaufs der Natur betrachtet. Spinoza schrieb: "Alles, was ist, existiert in Gott und vergeht in ihm." [Spinoza, 1677]

Sinnsuche erfolgt durch Vernunft, Moral und das Streben nach Wissen, in der Erkenntnis der Einheit aller.

Leben im Moment wird als rationale Entscheidung gesehen, die den Wert des gegenwärtigen Augenblicks betont. **Spinoza** betonte: "Das höchste Gut ist die intuitive Erkenntnis des gegenwärtigen Augenblicks." [Spinoza, 1677]

Hoffnung wird als Teil der natürlichen Ordnung gesehen, ohne göttliche Eingriffe, die im großen Zusammenhang des Universums ihren Platz haben.

Metaphysische Spekulationen: Der Deismus sieht Gott als unpersönlichen Schöpfer des Universums, der sich nach der Schöpfung nicht weiter einmischt. Die Welt folgt natürlichen Gesetzen, die durch Vernunft und Wissenschaft erforscht werden können. Moralische Werte und Sinn müssen von Menschen selbst gefunden werden. Im Pantheismus wird Gott mit der Natur oder dem Universum gleichgesetzt. Alles

Existierende ist Ausdruck einer einzigen göttlichen Realität. Gott ist unpersönlich und zeigt sich in den Naturgesetzen, der Ordnung des Kosmos und der Harmonie des Seins.

4.3 **Buddhistisches Weltbild**

Der Buddhismus basiert auf spirituellen und ethischen Prinzipien, jedoch nicht auf einem religiösen Weltbild [Marino, 2021]. Der Buddhismus ist daher aus Sicht des Autors eher eine Lebensphilosophie⁶ als eine Religion, auch wenn seine Anhänger dies häufig anders sehen, weil er auch religiöse Dimensionen umfasst. Das buddhistische Weltbild ist geprägt von der Einsicht, dass alle Dinge vergänglich, leidvoll und ohne festes Selbst sind, wobei das Leiden durch die Überwindung von Anhaftung^f und Unwissenheit durch ethisches Handeln, Meditation und Weisheit beendet werden kann. [Marino, 2021] Allerdings kann eine zu starke Akzeptanz der Unvermeidlichkeit dazu führen, dass aktive Schritte zur Verbesserung der Situation – wie etwa medizinische Interventionen – vernachlässigt werden. Ein Gleichgewicht zwischen Akzeptanz und Handlungsbereitschaft ist daher entscheidend. Wie Epiktet sagte: „Wir sollten das Unvermeidliche annehmen, aber zugleich das tun, was in unserer Macht steht.“ [Epiktet, 135]

Anhänger des Buddhismus teilen folgende Überzeugungen:

Krankheiten sind nicht nur rein körperliche Phänomene, sondern auch das Ergebnis eines Zusammenspiels von karmischen Ursachen, geistigen Zuständen, unachtsamem Verhalten und der natürlichen Vergänglichkeit des Lebens. Diese Einsicht soll nicht zu Schuldgefühlen führen, sondern dazu anregen, achtsamer und mitfühlender zu leben, um Gesundheit und geistiges Wohlbefinden zu fördern.

Leid wird als unvermeidlicher Bestandteil des Lebens angesehen, das durch spirituelle Praxis und Einsicht überwunden werden kann. Leiden ist der Ausgangspunkt menschlicher Existenz und Erkenntnis. Es entsteht aus Anhaftung und Verlangen, genährt durch das Ego und die Bindung an materielle Dinge. In der Akzeptanz des Leidens liegt der Schlüssel zu seiner Überwindung. Achtsamkeit und Meditation dienen dabei als Wegweiser, um die Ursachen des Leidens zu erkennen und schließlich aufzulösen.

Vergänglichkeit ist ein zentrales Prinzip, das als unvermeidlicher Teil des Lebens betrachtet wird. Alles, was existiert, ist dem ständigen Wandel unterworfen, und der Tod ist ein natürlicher Teil dieses Prozesses. Das „Ich“ bzw. das Selbst ist keine dauerhafte Essenz, sondern ein Zusammenspiel vergänglicher Phänomene. Der Tod wird nicht gefürchtet, sondern als Bestandteil der Vergänglichkeit anerkannt. Diese Befreiung erfordert keine Hinwendung zu einem persönlichen Gott, sondern allein individuelle Anstrengung, Selbsterkenntnis und konsequente spirituelle Praxis.

Leben im Moment bedeutet den gegenwärtigen Augenblick bewusst und intensiv zu erfahren, ohne sich an Vergangenheit oder Zukunft zu klammern. Da die Zukunft ungewiss und das Leben vergänglich ist, offenbart sich wahre Erfüllung nur im bewussten Sein im Hier und Jetzt. Indem der Geist sich auf den Moment konzentriert, wird er frei von der Angst vor Tod, Verlust oder Veränderung und findet Gelassenheit im Fluss des Lebens. In der Phänomenologie⁷, wie sie von Edmund Husserl entwickelt wurde, lässt sich eine Parallele finden: Auch hier kommt der bewussten Erfahrung des Augenblicks zentrale Bedeutung zu [Husserl, 1936]

Hoffnung hat keinen zentralen Stellenwert, da sie oft mit Anhaftung und einer Flucht aus der Gegenwart assoziiert wird. Dennoch kann sie in Form von Vertrauen und Mitgefühl hilfreich sein, solange sie nicht von illusionären Erwartungen geprägt ist. Der Fokus liegt darauf, die eigenen Geisteshaltungen zu kultivieren und die Ursachen des Leidens in der Gegenwart zu erkennen und zu überwinden

Metaphysische Spekulationen über die Existenz einer unsterblichen Seele oder das Wesen des Universums verwehrt Buddha. Stattdessen weist er den Weg zur praktischen Überwindung des Leidens durch den Achtfachen Pfad und die Vier Edlen Wahrheiten. Der Buddhismus lehnt die Vorstellung eines Schöpfergottes ab und betrachtet das Universum als unendlich und ohne Anfang oder Ende. Es gibt keinen Gott, der das Universum erschaffen hat. Vielmehr wird die Realität durch das Zusammenspiel von Bedingungen und Ursachen, festgelegt durch das Gesetz von Karma, erklärt. Buddhistische Lehren sind nicht göttliche Gebote, sondern pragmatische Anleitungen zur Selbsterkenntnis. Sie dienen nicht der Verehrung eines höheren Wesens, sondern als Mittel, das Leiden zu erkennen und zu überwinden.

^f **Anhaftung** bezieht sich im Buddhismus auf die starke emotionale oder mentale Bindung an Dinge, Personen, Vorstellungen oder Zustände. Es wird als eine der Hauptursachen für Leid betrachtet, weil es den Geist in einem Kreislauf von Verlangen und Unzufriedenheit gefangen hält.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein buddhistisches Weltbild eine schwere Erkrankung als Gelegenheit sieht, die Vergänglichkeit des Lebens anzunehmen und inneren Frieden durch Achtsamkeit und Mitgefühl zu finden, während es zugleich den medizinischen Fortschritt anerkennt, um Leiden zu lindern und Heilung zu fördern.

4.3.1 Westliche Philosophen und der Buddhismus

Einige westliche Philosophen haben sich intensiv mit dem Buddhismus beschäftigt und teilweise auch Elemente daraus in ihre Philosophie integriert.

Schopenhauer bewunderte den Buddhismus, insbesondere seine Betonung des Leidens. Er sah den Buddhismus als Parallele zu seiner Philosophie des Willens. Nietzsche kritisierte den Buddhismus als nihilistisch, obwohl er ihn gleichzeitig respektierte, da er im Gegensatz zum Christentum keine transzendente Gottheit voraussetzt. Schopenhauer und Nietzsche interpretierten buddhistische Ideen durch ihre eigene metaphysische und ethische Brille.

Heidegger setzte sich indirekt mit dem Buddhismus auseinander, insbesondere mit der Idee der Vergänglichkeit und der Präsenz im Moment. Die buddhistische Praxis des Achtsam Seins ähnelt seinem Konzept des „Seins-zum-Tode“. Sartre berührte buddhistische Themen wie die Abwesenheit eines festen Selbst und die Freiheit des Menschen, sein Leben zu gestalten. Heidegger und Sartre wiesen Parallelen zwischen ihrer Existenzphilosophie⁸ und buddhistischen Konzepten auf.

Bloch betrachtete den Buddhismus im Kontext von Hoffnung und Utopie. Er schätzte die Fähigkeit des Buddhismus, einen positiven Umgang mit Vergänglichkeit zu entwickeln.

4.4 Materialistisches Weltbild

Das materialistische Weltbild – mit dem Materialismus als philosophische Ansicht – postuliert, dass alles Existierende aus Materie besteht und mentale Phänomene, wie das Bewusstsein, letztlich auf physische⁹ Prozesse zurückzuführen sind, wobei Geist, Seele und Bewusstsein als Funktionen biologischer Prozesse verstanden werden. Es existieren keine übernatürlichen Entitäten oder spirituellen Kräfte; alle Vorgänge können durch wissenschaftliche und naturwissenschaftliche Prinzipien erklärt werden.

Menschen mit einem materialistischen Weltbild richten ihren Fokus auf Fakten, medizinische Behandlungsoptionen und wissenschaftlich fundierte Informationen. Sie vertrauen auf moderne Technologien und die Expertise der Medizin und bevorzugen pragmatische, bewährte Methoden gegenüber spirituellen Ansätzen. Diese Herangehensweise fördert eine aktive Problemlösungsorientierung und verstärkt die Bereitschaft, konkrete Schritte zur Bewältigung der Situation zu unternehmen. Gleichzeitig könnte eine starke Fixierung auf Erfolg und Kontrolle emotionale Aspekte der Erkrankung verdrängen, was das Risiko birgt, bei Rückschlägen in Verzweiflung zu verfallen. Materialistische Weltbilder treiben aktives Handeln voran, können jedoch die Bedeutung emotionaler Reflexion und Akzeptanz unterschätzen. Dabei ist zu beachten, dass emotionale Reflexion und Akzeptanz individuell unterschiedlich ausgeprägt sein können und nicht per se im Materialismus fehlen.

Anhänger des Materialismus teilen folgende Überzeugungen:

Krankheit wird primär als ein physisch-biologisches Phänomen verstanden, das auf Störungen von materiellen Prozessen im Körper zurückzuführen ist. Diese Perspektive basiert auf der Annahme, dass alle Phänomene – einschließlich Krankheit und Gesundheit – durch die Gesetze der Physik, Chemie und Biologie erklärbar sind.

Leiden ist als unvermeidlicher Teil der menschlichen Existenz anerkannt, dessen Ursprung in biologischen, psychologischen und sozialen Faktoren liegt. Der Materialismus verfolgt daher einen pragmatischen Ansatz, der die Linderung des Leidens durch medizinische, wissenschaftliche und soziale Fortschritte anstrebt, ohne auf metaphysische Lösungen zu hoffen.

Vergänglichkeit wird als grundlegender Bestandteil der menschlichen Existenz und der Natur akzeptiert. Der Tod wird als ein natürliches biologisches Ereignis verstanden. Alles, was existiert, muss irgendwann enden, und diese Endlichkeit ist eine unaufhaltsame Wahrheit. Materialisten lehnen die Vorstellung eines Weiterlebens nach dem Tod ab – weder als unsterbliche Seele noch als fortdauerndes Bewusstsein. Für sie bedeutet der Tod das vollständige Erlöschen der individuellen Existenz, da Bewusstsein und Persönlichkeit untrennbar mit den biologischen Prozessen des Gehirns verbunden sind. Wenn das Gehirn aufhört zu funktionieren, endet auch das Bewusstsein. Wie Richard Dawkins es formuliert, ist der Tod

„das Ende eines biologischen Prozesses, keine Übergangsphase in eine andere Dimension.“ [Dawkins, 2016] Der Tod bedeutet das Ende des individuellen Lebens, doch er ist kein bedrohlicher Zustand, sondern eine natürliche Schlussfolgerung des Lebensprozesses, der keine Empfindungen oder Leiden mit sich bringt. Der Tod schließt den biologischen Kreislauf, und nach ihm kehren die materiellen Bestandteile des Körpers in die Natur zurück. Diese Rückkehr wird von manchen Materialisten als ein natürlicher, schöner Prozess gesehen, der die Verbindung zum größeren Ganzen des Lebens auf der Erde stärkt. Baum- oder Waldbestattungen sind ein sichtbarer Ausdruck dieser Philosophie.

Leben im Moment ist die bewusste Erfahrung der gegenwärtigen Realität, frei von metaphysischen Konzepten oder der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod. Der Fokus liegt darauf, das Leben im Hier und Jetzt zu verstehen und aktiv zu gestalten. Für Materialisten hat das Leben im Jetzt eine besondere Bedeutung, da das Bewusstsein mit dem Tod endet und keine Fortsetzung nach dem biologischen Leben erwartet wird. Das Bewusstsein wird als eine begrenzte Ressource angesehen, die mit dem Ende des Lebens erlischt. Daher ist es entscheidend, das Leben bewusst und Sinnvoll zu leben, statt auf ein Jenseits zu hoffen. Der Tod wird so zur Erinnerung daran, die kostbare und begrenzte Lebenszeit aktiv und Sinnvoll zu nutzen. Wie Dennett es ausdrückt, ist „das Leben im Moment ein Produkt unserer biologischen Existenz, und jeder Moment ist eine Folge physischer Interaktionen“. [Dennett, 1969]

Sinn des Lebens ist keine vorgegebene Größe, sondern etwas, das jeder Mensch selbst durch Erfahrungen, Beziehungen und persönliche Ziele formt. Es gibt keinen kosmischen Plan oder eine übernatürliche Quelle, die diesen Sinn definiert. Wie Dawkins sagt: „Der Sinn des Lebens ist das, was wir ihm geben, durch das, was wir tun und erreichen können.“ [Dawkins, 2016] Da Materialisten kein Jenseits erwarten, richtet sich ihr Fokus vollständig auf das Diesseits. Der Sinn wird aus dem schöpferischen Akt des Lebens selbst geboren – aus den Momenten, den Beziehungen und den Werten, die individuell geschaffen werden. Erfüllung liegt nicht in einer transzendenten Wahrheit, sondern in der bewussten Gestaltung des eigenen Lebens.

Hoffnung wird als positive Erwartung verstanden, die auf rationalen und wissenschaftlich fundierten Möglichkeiten beruht. Sie gründet sich auf den Fortschritt, das Streben nach Wissen und die Verbesserung der Lebensbedingungen, ohne auf übernatürliche Interventionen oder religiöse Trostbilder zurückzugreifen. Obwohl Materialisten kein Leben nach dem Tod oder metaphysische Hoffnung annehmen, schöpfen sie Zuversicht aus dem Potenzial menschlicher Entwicklung und der Kraft der Zusammenarbeit. Hoffnung liegt für sie in der Weitergabe von Wissen, in den Errungenschaften der Wissenschaft und in der Möglichkeit, durch eigene Taten eine nachhaltige Wirkung aufkommende Generationen zu hinterlassen. Viele Materialisten finden Trost in der Vorstellung, dass ihre Ideen, Handlungen und Liebe auch nach ihrem Tod in der Welt fortbestehen. Ihre Hoffnung richtet sich auf ein besseres Leben für zukünftige Generationen – getragen von Bildung, Wissenschaft und gesellschaftlichem Fortschritt.

Metaphysische Spekulationen werden bewusst vermieden, da Leben und Tod als rein natürliche Phänomene betrachtet werden, die durch die Gesetze der Physik und Biologie erklärbar sind. Der Fokus liegt auf empirischer Beobachtung und rationalem Denken, ohne Annahmen über Übernatürliches zu machen. Karl Marx formulierte es treffend: „Metaphysik ist eine Form des Aberglaubens, die der wissenschaftlichen Untersuchung im Weg steht.“ Statt sich mit metaphysischen Fragen zu befassen, betont der Materialismus die Bedeutung von sozialem Handeln, Empathie und Zusammenarbeit als fundamentale Aspekte der menschlichen Natur. Während Selbstlosigkeit nicht explizit gepredigt wird, legen viele materialistische Ethiken den Sinn des Lebens in Beziehungen, Gemeinschaft und gemeinsamen Zielen – ein Gegenpol zum egozentrischen Streben nach Macht oder Besitz.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein materialistisches Weltbild eine schwere Erkrankung vor allem als physisches Phänomen begreift, das durch den medizinischen Fortschritt erklärbar und behandelbar ist, während existenzielle oder spirituelle Aspekte meist zweitrangig bleiben. Es betont die Rolle wissenschaftlicher Erkenntnisse und technologischer Innovationen, um Leid zu minimieren und Heilung zu ermöglichen.

4.5 Existenzialistisches (humanistisches) Weltbild

Das existenzialistische Weltbild, mit dem Existenzialismus als philosophische Ansicht, geprägt von Denkern wie Sartre und Camus, stellt Freiheit, Verantwortung und die Sinnsuche in einer prinzipiell

sinnlosen Welt in den Mittelpunkt. Wie Sartre formulierte: „Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt“ [Sartre, 1943]. Der Existenzialismus geht davon aus, dass das Leben keinen vorgegebenen Sinn hat, weshalb die Menschen aufgefordert sind, ihren eigenen Sinn zu schaffen. Existenzialisten betonen die Autonomie des Individuums und dessen Fähigkeit, in einer kontingenten und oft absurden Wirklichkeit Bedeutung zu schaffen. Existenzialisten suchen nach einer subjektiven Sinngebung, die mit ihren persönlichen Werten im Einklang steht. Diese Haltung fördert eine tiefgehende Reflexion und kann zu einer Neuausrichtung der Prioritäten führen. Sie birgt jedoch auch die Gefahr von Gefühlen der Isolation oder Sinnlosigkeit, wenn kein tragfähiger emotionaler Rahmen gefunden wird. Camus' Überlegung in Der Mythos des Sisyphos verdeutlicht diese Spannung: „Man muss sich Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen“, da er trotz der Absurdität seiner Lage einen eigenen Sinn schafft. [Camus, 1942] Das existenzialistische Weltbild bietet daher sowohl Chancen zur Selbstfindung als auch Herausforderungen, die eine bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Emotionalität erfordern. Anhänger des Existenzialismus teilen folgende Überzeugungen:

Krankheit wird nicht nur als physisches Phänomen, sondern vor allem als existenzielle Erfahrung betrachtet, die die menschliche Freiheit, Endlichkeit und das Verhältnis zum eigenen Dasein radikal offenlegt. Sie wird häufig als eine Grenzsituation verstanden, die den Menschen mit grundlegenden Fragen seiner Existenz konfrontiert. Eine schwere Erkrankung wie Krebs könnte dazu führen, die Diagnose als Anlass zur Reflexion über die eigene Endlichkeit und die Gestaltung des verbleibenden Lebens zu nutzen.

Leiden ist ein zentrales Thema, da es als unvermeidbarer und oft prägender Bestandteil der menschlichen Existenz angesehen wird. Existenzialisten betrachten Leiden nicht als etwas, das primär vermieden werden sollte, sondern als eine Chance, die eigene Freiheit und Verantwortung zu erkennen. Der Umgang mit Leiden wird als ein bewusster Akt der Wahl und der persönlichen Authentizität verstanden. Leiden wird als eine fundamentale menschliche Erfahrung betrachtet, die den Einzelnen mit den Grenzen seiner Existenz konfrontiert. Existenzialisten betonen die Notwendigkeit, das Leiden bewusst anzunehmen und ihm eine persönliche Bedeutung zu verleihen, anstatt es zu verdrängen. Selbst in Situationen von Schmerz und Krankheit bleibt der Mensch frei, seine Haltung dazu zu wählen. Viktor Frankl, ein zentraler Vertreter dieser Denkweise, fasst dies treffend zusammen: „Die letzte der menschlichen Freiheiten ist die Wahl der Einstellung zu den Umständen. [Frankl, 1969]“

Vergänglichkeit steht im Zentrum der existenzialistischen Philosophie und wird als untrennbarer Bestandteil der menschlichen Existenz anerkannt. Die Konfrontation mit der eigenen Sterblichkeit zwingt den Einzelnen, sich mit den tiefen Fragen nach Sinn und Authentizität auseinanderzusetzen. Dabei sehen Existenzialisten den Tod nicht als Grund zur Verzweiflung, sondern als Anstoß, das Leben bewusst und eigenverantwortlich zu gestalten. Illusionen einer ewigen Existenz werden abgelehnt, und stattdessen wird die Erkenntnis der Endlichkeit als befreiend betrachtet. Sie fordert dazu auf, sich von gesellschaftlichen Zwängen und Ängsten zu lösen und ein authentisches Leben zu führen. Für Heidegger eröffnet der Tod einen „Möglichkeitsraum“, der den Menschen auf die wesentlichen Fragen seiner Existenz zurückwirft. Diese Auseinandersetzung mit der Vergänglichkeit ermutigt dazu, in Freiheit und Verantwortung zu handeln und das eigene Leben aktiv zu gestalten. [Heidegger, 1927]

Leben im Moment wird als zentrale Herausforderung und zugleich als essenzieller Ausdruck der menschlichen Freiheit verstanden. Der Mensch ist dazu aufgefordert, sich in der Gegenwart bewusst mit der Bedeutung seiner Entscheidungen und Handlungen auseinanderzusetzen, ohne auf vorgegebene Werte oder festgelegte Antworten zurückzugreifen. Für Existenzialisten ist der Moment der einzige Ort, an dem das Leben authentisch erfahren werden kann. Sie lehnen es ab, das Leben auf ferne Ziele oder metaphysische Hoffnungen zu reduzieren, und erkennen in jedem Augenblick die Möglichkeit, das eigene Wesen aktiv zu gestalten. Die Verantwortung für das eigene Dasein ruht stets im Hier und Jetzt. Camus' Konzept des „trotzigen Lebens“ betont, dass selbst in einer absurden Welt der Moment eine Chance ist, Sinn zu schaffen und das Leben bewusst zu genießen. Indem der Mensch die Gegenwart bejaht, nimmt er die Herausforderung des Lebens an und gestaltet seine Existenz frei und selbstbestimmt – immer in voller Akzeptanz seiner Sterblichkeit und Vergänglichkeit. [Camus, 1942]

Sinn des Lebens wird nicht als vorgegebene Größe verstanden. Stattdessen wird der Mensch dazu aufgefordert, diesen selbst zu suchen und zu erschaffen. Diese Aufgabe, den Sinn des Lebens zu definieren, ist sowohl eine Bürde als auch eine Gelegenheit, die eigene Freiheit und Verantwortung zu

entfalten. Existenzialisten betonen, dass Sinn durch individuelle Entscheidungen und Handlungen entsteht. Engagement, Beziehungen, kreative Tätigkeiten und die Suche nach persönlicher Authentizität sind Wege, dem Leben Bedeutung zu geben. Viktor Frankl verdeutlicht, dass auch Leid ein Impuls für die Sinnsuche sein kann. Selbst in extremen Umständen ist es möglich, Sinn zu finden – durch Liebe, Mut oder Hingabe an eine Sache. [Frankl, 1969] Diese Haltung unterstreicht die Fähigkeit des Menschen, auch in widrigen Situationen eine eigene Existenzweise zu schaffen und die Freiheit, dem Leben durch eigene Entscheidungen eine tiefere Bedeutung zu verleihen.

Hoffnung ist kein passives Warten auf Veränderung, sondern ein aktiver Prozess des Gestaltens und Entscheidens. Sie wird als Ausdruck der Selbstbehauptung verstanden und fordert den Einzelnen auf, Verantwortung für sein Leben zu übernehmen, ohne auf äußere Umstände oder metaphysische Erlösungen zu vertrauen. Existenzialisten betonen, dass Hoffnung im Hier und Jetzt durch bewusstes Handeln entsteht. Sie hinterfragen Hoffnungen, die auf ein Jenseits oder metaphysische Versprechungen gründen, ohne dabei deren mögliche psychologische oder symbolische Bedeutung für den Einzelnen generell auszuschließen. Sartre sah Solidarität und Engagement für andere als Quellen von Hoffnung und Sinn. Camus sprach von der ‚absurden Hoffnung‘, die darin besteht, das Leben trotz seiner Sinnlosigkeit anzunehmen und Bedeutung durch eigenes Handeln und Dasein zu schaffen. In dieser Sichtweise ist Hoffnung untrennbar mit der Freiheit und Verantwortung des Einzelnen verbunden, der die Bedeutung seines Lebens selbst erschafft. [Camus, 1942]

Metaphysische Spekulationen werden mit Skepsis betrachtet, da sie den Fokus von der konkreten menschlichen Erfahrung ablenken. Anstatt sich in abstrakten religiösen oder philosophischen Systemen zu verlieren, betonen sie die Notwendigkeit, individuelle Freiheit und Verantwortung aktiv zu leben. Der Mensch ist aufgefordert, das Leben authentisch zu gestalten, ohne sich auf metaphysische Erklärungen zu stützen. Philosophen wie Sartre und Camus lehnen die Vorstellung eines Lebens nach dem Tod oder einer transzendenten Ordnung ab. Sie sehen solche Spekulationen als Ablenkung von der zentralen Aufgabe, sich mit der Realität des Daseins und der Endlichkeit des Lebens auseinanderzusetzen. Für Sartre ist die Existenz das einzig Gegebene, und der Mensch ist dazu aufgerufen, in dieser Begrenztheit Sinn zu schaffen. Heidegger fordert, metaphysische Systeme hinter sich zu lassen und sich auf das „Da-Sein“ – die konkrete Existenz des Menschen – zu konzentrieren. Diese Perspektive betont die Bedeutung des Augenblicks und die bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit und Freiheit.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein existenzialistisches Weltbild eine schwere Erkrankung als existenzielle Herausforderung begreift, die den Einzelnen mit der Freiheit und Verantwortung konfrontiert, dem Leiden eine persönliche Bedeutung zu geben. Dabei wird der medizinische Fortschritt als Mittel angesehen, das individuelle Handlungsspielräume erweitert, ohne jedoch die grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Lebens zu ersetzen.

4.6 Neurophilosophisches (naturalistisches) Weltbild

Das neurophilosophische Weltbild – mit der Neurophilosophie als philosophische Ansicht – stellt eine Synthese aus den Erkenntnissen der Neurowissenschaften und grundlegenden philosophischen Fragen zu Bewusstsein, Geist und Willensfreiheit dar. Neurophilosophie geht von der Prämisse aus, dass mentale Zustände vollständig durch neuronale Prozesse erklärbar sind. Es ermöglicht eine rationale Auseinandersetzung mit komplexen psychischen und körperlichen Prozessen. Es regt jedoch auch zur Reflexion über die Grenzen wissenschaftlicher Erklärungsmodelle und die Bedeutung subjektiver Erfahrungen im Umgang mit existenziellen Fragen an. Individuen mit diesem Weltbild neigen dazu, emotionale und kognitive Herausforderungen analytisch zu betrachten und Techniken wie Biofeedback oder psychologische Interventionen gezielt einzusetzen. Wie Metzinger in *Der Ego-Tunnel* betont: „Das Selbst ist eine von unserem Gehirn generierte Illusion, die uns jedoch befähigt, in der Welt zu handeln.“ [Metzinger, 2014] Doch auch diese Rationalität stößt an ihre Grenzen, insbesondere wenn mentale Strategien nicht die gewünschte Wirkung erzielen. Hier offenbart sich ein Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Methodik und subjektiven Erfahrungen.

Im Gegensatz zu dualistischen Positionen, die Geist und Körper trennen, vertritt die Neurophilosophie eine materialistische Sichtweise, der zufolge geistige Phänomene stets in physische eingebettet sind. Dennett, ein prominenter Vertreter sowohl der Neurophilosophie, beschreibt das Bewusstsein als emergentes Phänomen, das sich aus der Summe funktionaler und mechanischer Prozesse des Gehirns

ergibt: „Das Bewusstsein ist nicht die Ausführung eines einzigen großen Zaubertricks, sondern die Summe vieler kleiner Tricks“. [Dennett, 1991]

Anhänger der Neurophilosophie teilen folgende Überzeugungen:

Krankheit wird als ein Zustand verstanden, der durch Störungen im Gehirn oder Nervensystem bedingt ist. Psychische und körperliche Erkrankungen sind demnach Ausdruck von Funktionsstörungen in neuronalen Netzwerken und biochemischen Prozessen. Der Geist ist dabei untrennbar mit dem Körper verbunden, und jede körperliche Störung hinterlässt Spuren im mentalen Erleben. Bei schweren Erkrankungen können positive Denkmuster und wirksame Bewältigungsstrategien die emotionale und kognitive Belastung mindern.

Leiden wird als subjektives Phänomen verstanden, das durch neuronale Aktivität in Hirnarealen, die Schmerzen und Emotionen verarbeiten, erzeugt wird. Es erscheint nicht als metaphysisches Mysterium oder Ausdruck einer höheren Sinnhaftigkeit, sondern als biologischer Zustand, der untrennbar mit den physiologischen Prozessen von Gehirn und Körper verbunden ist. Metzinger beschreibt prägnant: „Leiden ist die Folge von neuronalen Prozessen, durch die unser Gehirn bestimmte Zustände als schmerzhaft oder unangenehm bewertet“. [Metzinger, 2014] Neurowissenschaftliche Erkenntnisse belegen, dass Schmerz und Leid sowohl physische als auch psychologische Dimensionen besitzen. Achtsamkeit, Meditation und kognitive Verhaltenstherapie können die neuronale Verarbeitung von Schmerz beeinflussen und lindern.

Vergänglichkeit erscheint in der Neurophilosophie als unausweichliche Konstante des menschlichen Lebens, die durch biologische Prozesse und das Erlöschen neuronaler Aktivität definiert ist. Der Tod wird dabei als das definitive Ende des Bewusstseins betrachtet, das untrennbar mit der Funktionsweise des Gehirns verbunden ist. Wie Churchland treffend formuliert: „Der Tod ist das biologische Ende, bei dem die Funktionsweise des Gehirns und damit das Bewusstsein endgültig aufhören“. [Churchland, 2002] Aus neurophilosophischer Perspektive wird die Angst vor Vergänglichkeit als evolutionäres Überlebensinstrument verstanden, dass jedoch durch bewusste Reflexion in ein tieferes Bewusstsein für den Wert des Lebens transformiert werden kann.

Leben im Moment wird als Produkt der kontinuierlichen Informationsverarbeitung im Gehirn verstanden. Unser Bewusstsein und die Wahrnehmung des Augenblicks entstehen durch neuronale Netzwerke, die die Welt strukturieren und interpretieren. So ist das Leben im Moment nicht nur eine philosophische Haltung, sondern auch eine Folge der neurologischen Mechanismen, die unser Wahrnehmungs- und Handlungsvermögen prägen. Dennett beschreibt es als „das Resultat der Informationsverarbeitung im Gehirn, das die Welt für uns zu einem kontinuierlichen Strom von Erfahrungen macht“. [Dennett, 1994] Studien zeigen, dass Praktiken wie Meditation und Achtsamkeit die Fähigkeit fördern, im Moment präsent zu sein. Dies hilft, Stress und negative Gedankenmuster zu reduzieren, die vor allem bei Hoffnung und Leid häufig auftreten. Neurophilosophen untersuchen auch den „Flow“-Zustand, in dem Menschen vollständig im Moment aufgehen. Dieser Zustand, der durch erhöhte Aktivität im Belohnungssystem des Gehirns ausgelöst wird, kann in schwierigen Lebensphasen dazu beitragen, Sinn und Erfüllung zu finden.

Sinnsuche wird als eine Funktion des Gehirns verstanden, das durch evolutionäre Prozesse optimiert wurde, um den Überlebensmechanismus zu fördern. Der Sinn des Lebens wird dabei nicht als objektive Realität, sondern als subjektive Konstruktion des menschlichen Gehirns betrachtet. Metzinger beschreibt es als „eine von unserem Gehirn konstruierte Bedeutung, die wir aus unseren Erfahrungen und Zielen ableiten. [Metzinger, 2014]

Hoffnung wird als neurobiologische Reaktion auf zukünftige Möglichkeiten verstanden, die mit den Belohnungssystemen des Gehirns verknüpft sind. Sie entsteht durch die Fähigkeit des Gehirns, antizipierte Belohnungen zu verarbeiten und entsprechend motivierte Handlungen zu planen. Hoffnung ist dabei kein metaphysisches oder spirituelles Phänomen, sondern ein psychologischer Zustand, der mit der Neurochemie und den evolutionären Mechanismen des Überlebens in Verbindung steht. Nach Churchland ist „Hoffnung ein neurobiologisches Phänomen, das mit der Fähigkeit des Gehirns verbunden ist, mögliche zukünftige Belohnungen zu antizipieren und darauf basierend zu handeln. [Churchland, 2002] Dennett beschreibt Hoffnung als eine Folge von Fehlfunktionen im neuronalen System, das unser Verhalten und Erleben steuert. [Dennett, 1994]

Metaphysische Spekulationen werden abgelehnt, da sie auf übernatürliche oder nicht empirische Ursachen verweisen. Stattdessen wird die Ansicht vertreten, dass alle mentalen Phänomene durch die

funktionellen Prozesse im Gehirn erklärbar sind, ohne dass metaphysische Konzepte erforderlich sind, um Bewusstsein oder Erleben zu verstehen. Nach Dennett ist „das Bewusstsein vollständig durch die neuronalen Prozesse im Gehirn erklärbar, ohne dass metaphysische Annahmen notwendig sind“. [Dennett, 1994] Neurowissenschaftliche Forschungen legen nahe, dass spirituelle Erfahrungen mit spezifischen Gehirnaktivitäten korrelieren. Diese Erkenntnisse werfen Fragen über die Beziehung zwischen biologischen Prozessen und subjektivem Erleben auf, ohne jedoch metaphysische Deutungen umfassend zu ersetzen. Einige neurophilosophische Theorien postulieren, dass das Gefühl eines freien Willens oder eines stabilen Selbst Konstrukte des Gehirns sind. Diese Sichtweise könnte die Art und Weise, wie Menschen über Leiden und Sterblichkeit nachdenken, verändern – weg von einer dualistischen Perspektive hin zu einem Prozessverständnis. Patricia Churchland und andere Neurophilosophen weisen darauf hin, dass die Suche nach Sinn möglicherweise ein neurologisches Bedürfnis ist, das evolutionär gewachsen ist. Sie regen dazu an, metaphysische Spekulationen kritisch zu hinterfragen und den Sinn vielmehr im Hier und Jetzt zu suchen. [Churchland, 2002] Eine Annäherung an Konzepte wie einen unpersönlichen Gott könnte in dieser Sichtweise lediglich metaphorische Dimensionen annehmen, ohne religiöse Implikationen. Neurophilosophen könnten ebenfalls eine rationale Annäherung an einen unpersönlichen Gott vertreten, jedoch meist ohne religiöse Implikationen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein neurophilosophisches Weltbild eine schwere Erkrankung als Ausdruck neuronaler und biologischer Prozesse versteht, die durch den medizinischen Fortschritt entschlüsselt und beeinflusst werden können. Es verbindet diese wissenschaftliche Perspektive mit der Frage, wie das Bewusstsein und das subjektive Erleben von Krankheit durch die Gehirnfunktionen geprägt und möglicherweise verändert werden können.

4.7 Stoisches Weltbild

Das stoische Weltbild – mit dem Stoizismus als philosophische Ansicht – bietet nicht nur eine metaphysische Erklärung der Wirklichkeit, sondern auch eine praktische Anleitung für ein tugendhaftes Leben im Einklang mit der Natur und dem Schicksal. Er kennt keinen Glauben an einen persönlichen Gott, wie ihn monotheistische Religionen definieren. Der stoische „Gott“ ist vielmehr eine philosophische Idee, die das Universum als geordnet, vernünftig und durch ein göttliches Prinzip geleitet versteht. Zentral in diesem Weltbild ist der Begriff des „Logos“, der die göttliche Vernunft oder das universelle Gesetz bezeichnet, das die Welt ordnet und durchdringt. Der Logos ist sowohl eine metaphysische als auch eine ethische Instanz. Da der Logos auch im Menschen präsent ist, ist dieser fähig, rational zu denken und moralisch zu handeln. Aufgrund des gemeinsamen Logos sind alle Menschen miteinander und mit der Natur verbunden, was zu einer Ethik der Mitmenschlichkeit und des Kosmopolitismus führt. Der Mensch wird als Teil der Natur verstanden. Das Ziel des Lebens besteht darin, in Übereinstimmung mit der Natur zu leben, die eigene Vernunft zu nutzen, um das Leben zu verstehen und Weise zu handeln. Diese Sichtweise beruht auf der Annahme, dass das Universum von einer göttlichen Vernunft durchzogen ist, in der jedes Ereignis seinen bestimmten Platz und Zeitpunkt hat und auf der Weisheit, sich auf das zu konzentrieren, was in unserer Macht steht, und das Unvermeidliche gelassen zu akzeptieren.

Anhänger des Stoizismus teilen folgende Überzeugungen:

Krankheit, Leid und Tod werden als unvermeidliche Aspekte des Daseins verstanden, die mit innerer Ruhe und Würde getragen werden sollten. Der wahre Glückszustand hängt nicht von äußeren Umständen ab, sondern von der inneren Haltung.

Leid wird als Gelegenheit betrachtet, Tugenden wie Geduld, Mut und Selbstbeherrschung zu kultivieren.

Vergänglichkeit des Lebens war bereits in der Antike ein zentrales Thema, mit dem sich die Stoiker – Epiktet, Seneca und Mark Aurel – intensiv beschäftigten. Der Tod war für sie kein Unheil, sondern ein unvermeidlicher Bestandteil des kosmischen Plans. „Wir wissen, dass der Tod unvermeidlich ist, deshalb müssen wir unsere Lebenszeit bestmöglich nutzen“. [Seneca, um 55] Der Tod, als Teil dieser natürlichen Ordnung, entzieht sich unserem Willen und ist daher nicht zu fürchten. Wie Seneca betonte: „Der Tod ist nicht schlimm, sondern das Leben schlecht gelebt.“ [Seneca, um 55] Die stoische Philosophie lehrt, dass die Angst vor dem Tod irrational ist. Das Bewusstsein über die Endlichkeit des Lebens eröffnet die Möglichkeit zur Selbstreflexion: „Was würde ich tun, wenn heute der letzte Tag meines Lebens wäre?“ Diese Frage fordert uns zu einer Auseinandersetzung mit dem Wesentlichen auf und mahnt uns, das Leben in seiner vollen Tiefe zu erfahren, solange wir es können.

Leben im Moment war eng mit der Vorbereitung auf den Tod verknüpft; sie entwickelten Übungen wie die gedankliche Vorwegnahme schwieriger Ereignisse, einschließlich des eigenen Todes. Diese Praxis hilft dabei, sich der Vergänglichkeit bewusst zu werden und sie als natürlichen Bestandteil des Lebens zu akzeptieren. Das „Memento Mori“^g fordert uns auf, den Tod nicht zu verdrängen, sondern ihn als ständigen Begleiter anzuerkennen. So führt uns das Bewusstsein der Sterblichkeit zu einer Fokussierung auf das, was im Leben wahrhaftig zählt.

Sinnsuche ist untrennbar mit der Auffassung verbunden, dass die Welt ein organisiertes, geordnetes und sinnhaftes Ganzes ist, das von Naturgesetzen regiert wird. Nichts geschieht zufällig; alles hat seinen Platz und Zweck im Universum.

Hoffnung liegt in der Erkenntnis, dass das Schicksal notwendig und vernünftig ist. Der Mensch hat zwar keinen Einfluss auf das, was geschieht, wohl aber auf die Art und Weise, wie er darauf reagiert. Da alles Teil der göttlichen Ordnung ist, soll der Mensch das Schicksal akzeptieren. Widerstand gegen die Natur führt zu Leiden.

Metaphysische Spekulationen führen zu der Auffassung, dass Gott nicht als persönliches Wesen, sondern als die allumfassende, rationale Natur verstanden wird. Gott und der Kosmos sind eins, wodurch der Stoizismus zu einer pantheistischen Philosophie wird. Alles, was geschieht, ist Ausdruck der göttlichen Ordnung. Tugend (Weisheit, Mut, Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung) ist das einzige wahre Gut und genügt, um ein glückliches Leben zu führen. Materielle Dinge und äußere Umstände sind indifferent.

Auf den ersten Blick entfaltet der Stoizismus eine gewisse Anziehungskraft, insbesondere in seiner Haltung zu den zentralen Begriffen seiner Lehre. Doch darf man dabei nicht übersehen, dass die stoische Philosophie in ihrem historischen Kontext primär in den vorchristlichen Epochen, namentlich im Hellenismus, wurzelt. In jener Zeit, da ernsthafte medizinische Optionen weitgehend fehlten, war das stoische Akzeptieren des Schicksals – insbesondere im Angesicht von Krankheit – weniger eine philosophische Wahl als vielmehr eine existenzielle Notwendigkeit.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein stoizistisches Weltbild eine schwere Erkrankung als Teil des unvermeidlichen Schicksals betrachtet, dem mit Gelassenheit, innerer Stärke und der Fokussierung auf das moralisch Gute begegnet werden sollte. Der medizinische Fortschritt wird heute dabei als äußeres Gut anerkannt, das genutzt werden kann, ohne jedoch die zentrale Haltung der Akzeptanz und Kontrolle über die eigenen Reaktionen zu ersetzen.

5 Antworten großer Denker auf die philosophischen Fragen

In diesem Kapitel wird untersucht, wie ausgewählte bedeutende Philosophen verschiedener Epochen und Denkschulen die philosophischen Fragen^h zu den Schlüsselbegriffen – Krankheit, Leiden, Vergänglichkeit, Leben im Moment, Sinnsuche, Hoffnung und metaphysische Spekulationen – behandelt haben und welche Gemeinsamkeiten oder Unterschiede ihre Ansätze aufweisen.

5.1 Vorsokratiker

Buddha (ca. 563 – 483 v. Chr.) betrachtete Krankheit, Leiden und Vergänglichkeit als grundlegende Aspekte des Lebens, die im Kern durch die Vier Edlen Wahrheiten und den Achtfachen Pfad adressiert werden können, um Leid zu überwinden. Er betonte das Leben im Moment und die Selbsterkenntnis, lehnte jedoch metaphysische Spekulationen ab, da diese von der praktischen Befreiung ablenken. Sein Denken zeigt Parallelen zum Stoizismus (Gelassenheit gegenüber Unvermeidlichem), zum Existenzialismus (Selbstverantwortung), grenzt sich aber von Materialismus und Neurophilosophie ab, indem es das Geistige über das rein Physische stellt. Buddhas Lehre ist vollständig in den Buddhismus eingebettet. [Marino, 2021]

5.2 Griechische Klassik

Sokrates (469 – 399 v. Chr.) Philosophie basiert auf der Maxime "Erkenne dich selbst" und dem Streben nach Tugend und Weisheit als Grundlage eines guten Lebens. Er betrachtete Krankheit und Leiden als

^g Gedenke des Todes

^h Siehe Kapitel 2: Philosophische Fragen

Gelegenheiten zur Reflexion über das Gute und die Pflege der Seele, während er Vergänglichkeit gelassen akzeptierte und Sinn in der Suche nach Tugend und Wahrheit sah. Sein Fokus auf Selbsterkenntnis ähnelt dem Existenzialismus und dem Stoizismus, wobei er metaphysische Spekulationen nicht völlig mied, sie jedoch der ethischen Praxis unterordnete. Im Gegensatz zum Materialismus und der Neurophilosophie sah er die Seele als unsterblich, und seine Philosophie teilt mit dem Buddhismus den Weg der inneren Läuterung, jedoch mit einer stärker dialogisch-rationalen Ausrichtung.

Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) betont in seiner Tugendethik das Prinzip der „goldenen Mitte“ – ein Leben im Gleichgewicht, das Extreme vermeidet. Er betrachtete Krankheit und Leiden als natürliche Zustände, während Vergänglichkeit Teil der Ordnung der Natur ist. Er sah Sinn und Erfüllung in der Eudämonie, dem Streben nach einem tugendhaften Leben im Einklang mit der eigenen Bestimmung, und er verband metaphysische Spekulationen mit praktischer Ethik, um die Prinzipien des Lebens zu verstehen: „Das Ziel des Lebens ist nicht, ein Wissen zu erlangen, sondern ein Handeln zu vollbringen“. [Aristoteles, 330 v. Chr.] Seine Philosophie steht dem Buddhismus nahe in der Betonung der Mitte, unterscheidet sich jedoch durch eine stärkere Ausrichtung auf die Vernunft, teilt mit dem Stoizismus die Akzeptanz der Naturgesetze, widerspricht aber Materialismus und Neurophilosophie durch seine teleologische Sicht auf die Seele.

Epikurs (341 – 270 v. Chr.) Philosophie zielt auf ein glückliches Leben durch die Vermeidung von Schmerz und die Förderung von Gelassenheit (Ataraxie), basierend auf maßvollem Genuss, Freundschaft und der Abwesenheit von unbegründeten Ängsten. Er sah Krankheit und Leiden als vermeidbare Störungen des natürlichen Strebens nach Freude und innerer Ruhe, wobei er Vergänglichkeit als Teil des natürlichen Kreislaufs akzeptierte. Er betonte die Bedeutung des Lebens im Moment und des Genusses durch Mäßigung, wobei er die Angst vor Göttern und dem Tod überwinden wollte: „Nichts ist zu fürchten, das Leben ist nichts Schlechtes“. [Epikur, um 300 v. Chr.] Epikurs Denken teilt mit dem Buddhismus die Betonung auf das Überwinden von Leid, mit dem Materialismus eine physische Sichtweise des Menschen und der Welt, und grenzt sich vom Stoizismus ab, da er das Streben nach Freude statt stoischer Unabhängigkeit vom Verlangen betonte. Epikur vertrat eine materialistische atomistische Weltansicht und lehnte metaphysische Ängste als unbegründet ab.

5.3 Hellenismus

Lukrez (ca. 99 – 53 v. Chr.) Philosophie, inspiriert von Epikur, betont ein glückliches und angstfreies Leben durch die Erkenntnis der Naturgesetze, die Befreiung von metaphysischen Ängsten und die Konzentration auf die einfachen Freuden des Lebens. Er vertrat die Ansicht, dass Krankheit, Leiden und Vergänglichkeit unvermeidliche Aspekte des natürlichen Lebens sind, die durch das Verständnis der Natur und die Überwindung irrationaler Ängste gemildert werden können. Er lehnte metaphysische Spekulationen ab und sah das Ziel der Philosophie in der Förderung von Glück und innerer Ruhe, indem man die Naturgesetze begreift: „Der Tod ist nichts für den, der lebt, und für den, der tot ist, gibt es nichts“. In seiner materialistischen Weltanschauung steht er dem Buddhismus nahe, da beide den Ursprung des Leidens im menschlichen Verlangen und der falschen Wahrnehmung sehen, und seine Philosophie hat auch Ähnlichkeiten mit der Existenzphilosophie, indem er die Akzeptanz der Endlichkeit des Lebens betont, jedoch im Gegensatz zum Stoizismus und der Neurophilosophie das Streben nach Genuss und Freude in den Vordergrund stellt.

5.4 Römische Kaiserzeit

Senecas (1 – 65) vom Stoizismus geprägte Philosophie, lehrt, dass ein tugendhaftes und gelassenes Leben durch die Kontrolle der eigenen Emotionen, die Akzeptanz des Schicksals und die Konzentration auf das Wesentliche erreicht wird. Er betrachtete Krankheit und Leiden als Prüfungen der Seele, die mit innerer Stärke und Gelassenheit zu meistern sind, und er sah Vergänglichkeit als unvermeidlich an, die durch stoische Tugend und Weisheit gelassen akzeptiert werden muss. Er betonte das Leben im Moment und die Bedeutung der eigenen inneren Haltung gegenüber den äußeren Umständen: „Es ist nicht der Tod, den wir fürchten, sondern das Leben, das wir nicht leben“. „Der Tod ist die Befreiung und das Ende von allen Übeln, über ihn gehen unsere Leiden nicht hinaus; er versetzt uns in jene Ruhe zurück, in der wir lagen, ehe wir geboren wurden.“ [Seneca, um 55] Memento Mori“ bedeutet für Seneca, dass wir das Beste aus dem Hier und Jetzt machen müssen. Er forderte die Menschen auf, sich intensiv auf den Tod vorzubereiten, da dieser unvermeidlich und Teil des kosmischen Plans sei. Senecas Stoizismus lehrt, dass

man nur die eigenen Reaktionen auf den Tod und das Leiden kontrollieren kann, nicht jedoch den Tod selbst. Seneca akzeptierte metaphysische Überzeugungen, beispielsweise Vorsehung. Senecas Stoizismus konzentriert sich auf die praktische Philosophie, teilt jedoch Parallelen mit dem Buddhismus in der Akzeptanz des Leidens und der Suche nach innerer Ruhe und steht im Gegensatz zum Materialismus und der Neurophilosophie durch seine Betonung der Kontrolle über die eigenen Emotionen und Gedanken.

Epiktet (50 – 138) lehrt, dass Glück und Freiheit durch die vom Stoizismus geprägte Unterscheidung zwischen kontrollierbaren und unkontrollierbaren Dingen erreicht werden können. Er sah Krankheit und Leiden als äußere Umstände, die außerhalb unserer Kontrolle liegen, und betonte, dass wahre Freiheit nur durch die Kontrolle über die eigenen Reaktionen auf diese Umstände erlangt wird: „Es sind nicht die Dinge selbst, die uns beunruhigen, sondern unsere Meinung über die Dinge“. [Epiktet, nach 135] Er lehnte metaphysische Spekulationen ab und forderte eine praktische Lebensweise, die im Einklang mit der natürlichen Ordnung steht. Vergänglichkeit wird als natürlicher Teil des Lebens verstanden, der durch die Konzentration auf den gegenwärtigen Moment und die eigene Haltung an Bedeutung verliert. Sinn und Hoffnung liegen im Streben nach Tugend, innerer Gelassenheit und im Einklang mit der kosmischen Ordnung. Epiktet vertrat die Ansicht, dass die Angst vor dem Tod auf eine falsche Darstellung der Realität zurückzuführen ist. Er beschrieb diese irrationale Angst als Produkt einer persönlichen Meinung, für die wir selbst verantwortlich sind. Wenn wir glauben, dass der Tod schrecklich ist, leiden wir immer, wenn wir an das Ende des Lebens denken. Wir erzeugen falsche Gefühle, obwohl der Tod weder gut noch schlecht ist. „Ich kann dem Tod nicht entkommen, aber zumindest kann ich der Angst vor ihm entkommen.“ [Epiktet, nach 135]. Epiktets Stoizismus hat Parallelen zum Buddhismus, da beide das Überwinden von Leiden durch Akzeptanz und inneren Frieden lehren, steht aber im Gegensatz zum Materialismus und der Neurophilosophie, da er die Bedeutung des freien Willens und der geistigen Haltung betonte.

Marc Aurel (121 – 180), der stoische Kaiser-Philosoph, schreibt in seinen Selbstbetrachtungen: „Betrachte den Tod als eine der Handlungen der Natur, genau wie das Wachsen, Reifen und Altwerden.“ Er betrachtete den Tod als einen Moment im Leben eines Menschen. Es ergibt keinen Sinn, sich dagegen aufzulehnen, viel nützlicher ist es, uns auf die Gegenwart zu konzentrieren. Dieser Gedanke lädt dazu ein, das Leben als einen Zyklus zu betrachten, in dem der Tod nicht das Ende, sondern ein notwendiger Teil ist. Dadurch verlieren Angst und Widerstand ihre Macht. [Marc Aurel, 175] Er betrachtete Krankheit, Leiden und Vergänglichkeit als natürliche Bestandteile des Lebens, die durch Akzeptanz und stoische Gelassenheit gemeistert werden sollten: „Was sich an mir abspielt, ist nicht das, was mir widerfährt, sondern das, was ich darüber denke“. [Marc Aurel, 175] Er betonte das Leben im Moment und das Streben nach innerer Ruhe im Einklang mit der Natur, während metaphysische Spekulationen für ihn von nachrangiger Bedeutung waren. Seine stoische Philosophie teilt mit dem Buddhismus die Akzeptanz des Leidens und die Suche nach innerem Frieden, steht jedoch im Gegensatz zum Materialismus und der Neurophilosophie, da sie den Fokus auf die Kontrolle der eigenen inneren Haltung und den ethischen Umgang mit der Welt legt.

5.5 Patristik

Augustinus (354 – 430) war ein römischer Bischof und Kirchenlehrer. Als einer der einflussreichsten Theologen und Philosophen der christlichen Spätantike bzw. der Patristik prägte er das Denken des Abendlandes mit einer Christlichen Modifikation des Platonismus¹⁰. Augustinus sieht Krankheit als Teil der menschlichen Vergänglichkeit und eine Prüfung, die auf den göttlichen Willen zurückzuführen ist und zur Läuterung führen kann. Er betrachtet Leiden als Folge der Erbsünde, aber auch als Gelegenheit, sich Gott zuzuwenden und Trost im Glauben zu finden. „Denn was ist Leid anderes als ein Widerstreben gegen das, was wir nicht wollen?“ [Augustinus, 426] Für Augustinus ist die Vergänglichkeit ein Kennzeichen der irdischen Welt, das die Seele auf das ewige Leben bei Gott ausrichten soll. Er mahnt, das Leben im Moment im Hinblick auf die Ewigkeit zu führen, indem man sich bewusst auf Gott konzentriert. Die Sinnsuche sieht er in der Beziehung zu Gott erfüllt, da nur in Gott wahres Glück und der höchste Sinn des Lebens gefunden werden können. Augustinus befürwortet metaphysische Spekulationen, solange sie der Suche nach Gott und der Wahrheit dienen und durch Glauben geleitet sind. Hoffnung versteht er als Tugend, die den Glauben und die Liebe ergänzt und auf die Erlösung und das ewige Leben bei Gott ausgerichtet ist. Augustinus wird der christlichen Philosophie¹¹ und der Neuplatonischen Tradition zugeordnet, da er zentrale Themen wie die göttliche Gnade, den freien Willen und die Beziehung

zwischen Gott und Mensch philosophisch reflektierte. Er hatte eine gewisse Nähe zum Stoizismus, indem er Tugend und innere Gelassenheit betonte, unterschied sich jedoch durch seinen starken Fokus auf die transzendente Gnade Gottes. Er stand dem Materialismus, der Neurophilosophie und dem Buddhismus fern, da er die Welt nicht rein physikalisch oder naturalistisch erklärte und keine atheistische oder nicht-christliche Erlösungslehre akzeptierte.

Boethius' (480 – 524) Philosophie vereint stoische Gelassenheit und christliche Theologie, indem sie die wahre Glückseligkeit in der inneren Tugend und im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung sieht, unabhängig von äußeren Umständen. Leiden wird durch die Einsicht gemildert, dass äußere Güter wie Macht und Reichtum vergänglich sind und wahre Glückseligkeit nur in der Tugend liegt. Vergänglichkeit ist ein unvermeidlicher Teil der menschlichen Existenz, doch sie verweist auf die Beständigkeit des Göttlichen. Hoffnung liegt im Vertrauen auf die göttliche Ordnung, die alle Dinge lenkt und letztlich zum Guten führt. Er betrachtete Krankheit und Leiden als Prüfungen des menschlichen Charakters, die durch Weisheit und Tugend gemeistert werden können. Er sah die Vergänglichkeit des Lebens als Ansporn, nach höherem Sinn zu streben, und lehnte metaphysische Spekulationen ab, die vom praktischen Leben ablenken. In seinem Werk "Trost der Philosophie" schrieb er: "Das höchste Gut ist die Weisheit, die uns von den Stürmen des Lebens befreit." [Boethius, 524] Der Sinn des Lebens besteht im Streben nach Weisheit und Tugend, und Hoffnung liegt im Vertrauen auf die göttliche Ordnung, die alle Dinge lenkt und letztlich zum Guten führt. [Boethius, 524] Seine Philosophie teilt mit dem Stoizismus die Betonung der inneren Stärke und der Kontrolle über die eigenen Reaktionen, steht jedoch im Gegensatz zum Materialismus und der Neurophilosophie, da sie die Bedeutung der Seele und der Vernunft über das Physische stellt.

5.6 Scholastik

Thomas von Aquin (1225 – 1274) war ein italienischer Dominikaner und einer der einflussreichsten Philosophen und der bedeutendste katholische Theologe der Geschichte. Er lehrte eine systematische Theologie auf Basis der Aristotelischen¹² Philosophie. Seiner Wirkungsgeschichte nach zählt er zu den Hauptvertretern der Scholastik. Er hinterließ ein sehr umfangreiches Werk, das etwa im Neothomismus¹³ und der Neuscholastik bis in die heutige Zeit nachwirkt. In der römisch-katholischen Kirche wird er als Heiliger verehrt. Thomas sieht schwere Krankheit als Teil der göttlichen Vorsehung, die dazu dienen kann, den Glauben zu stärken und die Seele auf das ewige Leben vorzubereiten. Leiden interpretiert er als Mittel zur Sühne für Sünden und zur Nachahmung Christi, wodurch der Mensch an der göttlichen Erlösung teilhaben kann. „Das Leiden ist nicht an sich ein Übel, sondern wird es nur durch die Ungeduld, mit der wir es ertragen.“ [Thomas von Aquin, 1466] Er betont, dass Vergänglichkeit die natürliche Ordnung der Schöpfung widerspiegelt und den Menschen zur Erkenntnis seiner Abhängigkeit von Gott führen soll. Thomas lehrt, dass der Mensch sein gegenwärtiges Handeln im Licht des ewigen Ziels – der Vereinigung mit Gott – ausrichten soll. Die Sinnsuche sieht er in der Verwirklichung des höchsten Gutes, das im Streben nach Gott und der Tugendhaftigkeit liegt. Er betrachtet metaphysische Spekulationen als legitimen und notwendigen Weg, um durch Vernunft und Glauben die göttliche Wahrheit zu erkennen. Hoffnung definiert er als eine theologische Tugend, die auf das Vertrauen in Gottes Gnade und die Erlangung des ewigen Lebens gerichtet ist. Thomas hatte gewisse Parallelen zum Stoizismus, insbesondere in seiner Betonung von Tugend und Vernunft, stellte diese jedoch in den Dienst göttlicher Offenbarung. Er war dem Materialismus, der Neurophilosophie, der Existenzphilosophie und dem Buddhismus fremd, da er eine metaphysische und theistische¹⁴ Weltansicht vertrat, die rein naturalistische oder nicht-theistische Ansätze ausschloss.

5.7 Renaissance-Humanismus

Michel de **Montaigne** (1533 – 1592) betrachtete Krankheit und Leiden als unvermeidliche Aspekte des menschlichen Lebens, die durch Selbstakzeptanz und die Pflege der eigenen Natur gemildert werden können. Er betonte das Leben im Moment und die Bedeutung der persönlichen Erfahrung: "Ich bin nicht geboren, um das zu tun, was die anderen tun, sondern um das zu tun, was ich tun muss." Seine Philosophie teilt mit dem Existenzialismus die Betonung der individuellen Erfahrung und Verantwortung, steht jedoch im Gegensatz zum Materialismus und der Neurophilosophie, da sie die Bedeutung der persönlichen Erfahrung und der inneren Werte über das Physische stellt.

5.8 Barock

Baruch de **Spinoza** (1632 – 1677) betrachtete Krankheit und Leiden als natürliche Phänomene, die durch das Verständnis der Naturgesetze und die Entwicklung der Vernunft überwunden werden können. Er sah die Vergänglichkeit als Teil des göttlichen Plans und betonte die Bedeutung des Lebens im Einklang mit der Natur: "Die höchste Weisheit ist die Erkenntnis Gottes und der Natur." [Spinoza, 1677] Seine Philosophie lehnt metaphysische Spekulationen ab und steht im Gegensatz zum Materialismus und der Neurophilosophie, da sie die Bedeutung der Vernunft und der ethischen Lebensführung über das Physische stellt.

Julien Offray de **La Mettrie** (1709 – 1751), ein prominenter Vertreter des Materialismus, brachte eine radikal neue Perspektive auf den Umgang mit Krankheit und Tod. In seinem Werk, insbesondere in "L'Homme Machine", vertritt er die Ansicht, dass der Mensch vollständig materiell ist – ein komplexer Mechanismus, dessen Denken und Empfinden auf physischen Prozessen basiert. Der menschliche Körper ist eine Maschine, die selbst ihre Triebfedern aufzieht – ein lebendes Abbild der ewigen Bewegung“. [La Mettrie, 1748] Krankheiten sind für ihn physische Störungen des „menschlichen Mechanismus“, die durch Wissenschaft untersucht und behandelt werden können. Leiden ist ein physischer Zustand, der als naturgegeben akzeptiert wird. Er lehnte metaphysische Spekulationen ab und betonte die Bedeutung des Lebens im Moment und der Sinnsuche durch die Förderung der körperlichen und geistigen Gesundheit: "Der Mensch ist, was er isst." Seine Philosophie steht im Einklang mit dem Materialismus und der Neurophilosophie, da er den Menschen als Maschine betrachtet, die durch physische Prozesse bestimmt wird, und unterscheidet sich vom Stoizismus und Existenzialismus durch die Betonung des physischen Wohlbefindens über die Kontrolle der inneren Haltung.

5.9 Aufklärung

Immanuel **Kant** (1724 – 1804) entwickelte eine eigene kritische Philosophie, die das Denken der Moderne prägte. Seine Philosophie zielt darauf ab, die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis, Moral und Freiheit zu bestimmen, wobei der kategorische Imperativ als Leitprinzip für das ethische Handeln im Einklang mit Vernunft und Autonomie dient. Im Werk von Kant spielen Krankheit, Leiden und Tod keine wichtige Rolle. Kant erkannte, dass Krankheit und Leiden Teil der menschlichen Existenz gehören. Kant betrachtete Leiden nicht als Strafe oder Zufall, sondern als Gegebenheit des Lebens, die moralische Bedeutung haben kann. [Kant, 1788] Interessant ist diesbezüglich Kants 3. Grundfrage der Philosophie „Was darf ich hoffen?“ Theologisch metaphysische Spekulationen, die etwa die Existenz Gottes oder die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen versuchen, wies Kant nämlich in die Schranken. Hier fehlt, so Kant, die sinnliche Wahrnehmung, es kann deshalb kein Wissen geben. Diese Fragen gehören in den Bereich des Glaubens. [Kant, 1781] Seine Philosophie steht im Gegensatz zum Materialismus und der Neurophilosophie, da sie die Bedeutung der Vernunft und der moralischen Prinzipien über das Physische stellt.

5.10 19. Jahrhundert

Arthur **Schopenhauer** (1788 – 1860) sah das Leben als von Leid geprägt an und betrachtete den Tod als Erlösung von diesem Leid. Er schreibt in seinen Aphorismen „Der allgemeinste Überblick zeigt uns, als die beiden Feinde des menschlichen Glückes, den Schmerz und die Langeweile“. [Schopenhauer, 1851] Er hielt den Tod für den einzigen wirklichen Ausweg aus dem endlosen Kreislauf von Wunsch und Leid, das mit dem Leben verbunden ist. Er vertrat die Ansicht, dass der Tod nicht nur das Ende des individuellen Leidens bedeutet, sondern auch die Befreiung von der ewigen Unzufriedenheit, die das Leben prägt. Er betrachtete Krankheit und Leiden als unvermeidliche Aspekte des Lebens, die durch die Überwindung des "Willens zum Leben" und die Hinwendung zur Kunst und Philosophie gemildert werden können. Er sah die Vergänglichkeit als Teil des Leidvollen Daseins und betonte die Bedeutung der Lebenskunst. [Schopenhauer, 1819] Seine Philosophie teilt mit dem Buddhismus die Betonung der Überwindung des Leidens und der Erlangung von innerer Ruhe, steht jedoch im Gegensatz zum Materialismus und der Neurophilosophie, da sie den metaphysischen Willen als treibende Kraft des Universums postuliert.

Friedrich Nietzsche (1844 – 1900) sah Leid und Krankheit nicht als Übel, sondern als notwendige Bedingungen für Wachstum und Stärke. Er betonte, dass der Mensch Leid bejahen müsse, um sein volles Potenzial zu entfalten. Seine zentrale Aussage: „Was mich nicht umbringt, macht mich stärker“. In *Ecce*

homo [Nietzsche, 1908] beschreibt Nietzsche seinen eigenen Kampf mit Krankheit und Schmerz (vermutlich Migräne und andere chronische Leiden) und entwickelt daraus die Idee von „Amor fati“ – der Liebe zum eigenen Schicksal, egal wie schwer es ist. Für Nietzsche ist Krankheit eine Gelegenheit zur Selbsterkenntnis und Transformation. Eine unheilbare schwere Krankheit könnte in seinem Denken als Teil der individuellen Herausforderung gesehen werden, das Leben zu bejahen – nicht trotz, sondern wegen der Widrigkeiten. Nietzsches Ansicht über den Sinn des Lebens dreht sich nicht um das Einhalten eines vorgegebenen Regelwerks oder einer vorgegebenen Moral, sondern vielmehr um den ständigen Prozess der Selbstüberwindung und Selbsterschaffung. Er glaubte, dass jeder Mensch danach streben sollte, sein volles Potenzial auszuschöpfen und seinen eigenen Lebensweg zu finden. Es gibt eine starke Verbindung zum Existenzialismus, insbesondere in der Betonung von, individueller Freiheit und der Konfrontation mit dem Nichts. Ansatzweise relevant ist seine Philosophie mit der Neurophilosophie in seiner Betonung von Trieben, Instinkten und der psychologischen Dynamik des Menschen. Seine Philosophie teilt mit dem Buddhismus die Betonung der Überwindung des Leidens und der Erlangung von innerer Ruhe, steht jedoch im Gegensatz zum Materialismus und der Neurophilosophie, da sie den metaphysischen "Willen" als treibende Kraft des Universums postuliert.

5.11 20. Jahrhundert

Edmund **Husserl** (1859 – 1938) als Begründer der Phänomenologie, lehrt uns, dass der Zugang zu Sinn und Hoffnung in der bewussten Hinwendung zur lebendigen Erfahrung und zur reflexiven Durchdringung der Welt liegt. Im Angesicht von Leiden und Vergänglichkeit fordert er, die „Lebenswelt“ als grundlegende Gegebenheit zu erkennen und durch Epoché¹⁵, die Ausklammerung voreiliger Urteile, eine neue Klarheit über die eigene Existenz zu gewinnen. „Wir sind durch unser Leben hindurch, von Geburt bis zum Tod, in einem unaufhebbaren Bezogensein¹ auf eine Welt,“ schreibt er, und lädt damit ein, selbst in schwierigen Zeiten Sinn in der unmittelbaren Gegenwart und im aktiven Bewusstwerden der eigenen Freiheit zu finden. [Husserl, 1936] Husserl hatte eine kritische Haltung gegenüber dem Existenzialismus, insbesondere den Vertretern wie Heidegger und Sartre. Er betrachtete deren Betonung auf das subjektive Erleben und die existenzielle Freiheit als zu sehr auf die individuelle Existenz fokussiert und in einem metaphysischen Rahmen verankert, den er für problematisch hielt. Zum Materialismus hatte Husserl ebenfalls eine ablehnende Haltung. Er sah den Materialismus als unzureichend an, da er die subjektive Dimension des Erlebens und die intentionalen Strukturen des Bewusstseins vernachlässigte. Seine Philosophie steht im Gegensatz zum Materialismus und der Neurophilosophie, da sie das Bewusstsein und die subjektive Erfahrung in den Mittelpunkt stellt.

Bertrand **Russell** (1872 – 1970) verbindet eine analytische Herangehensweise an Logik und Wissenschaft mit einem ethischen Humanismus, der Vernunft, Mitgefühl und die Suche nach Wahrheit als zentrale Werte des menschlichen Lebens betont. Russell ist bekennender Materialist. Er äußerte sich tiefgehend zu Tod, Sterblichkeit und dem menschlichen Leben. Seine Perspektive ist stark von seiner rationalistischen und materialistischen Weltansicht geprägt. Vergänglichkeit wird als Ansporn gesehen, das Leben bewusst zu gestalten und durch intellektuelle und moralische Fortschritte Sinn zu finden. Hoffnung liegt für Russell in der Möglichkeit, durch kollektive Anstrengungen eine bessere Welt zu schaffen, auch wenn es keine metaphysischen Garantien für Sinn oder Trost gibt. Russell lehnte den Glauben an ein Leben nach dem Tod ab und betrachtete die Sterblichkeit des Menschen als eine unausweichliche Realität. Er sah diese Endlichkeit jedoch nicht als Grund zur Verzweiflung, sondern als Basis für ein bewussteres Leben. [Russell, 1994] Er betrachtete Krankheit und Leiden als natürliche Aspekte des Lebens, die durch wissenschaftliches Verständnis und rationale Analyse gemildert werden können. Er sah die Vergänglichkeit als Ansporn, das Leben sinnvoll zu gestalten, und betonte die Bedeutung der Sinnsuche durch kritisches Denken und die Förderung des menschlichen Wohlstands: "Der Mensch ist das einzige Tier, das sich schämt. Es ist das einzige Tier, das sich schämt, sich zu schämen." [Russell, 1994] Russells Philosophie steht im Einklang mit dem Materialismus und der Neurophilosophie, da er die Bedeutung der physischen Welt und der biologischen Prozesse betont, unterscheidet sich jedoch vom Buddhismus, Existenzialismus und Stoizismus durch seine Betonung der Vernunft und des wissenschaftlichen Fortschritts.

¹ **Bezogensein** ist ein philosophischer Begriff bei Husserl, der ein Zustand oder eine Eigenschaft beschreibt, in einer Beziehung oder einem Bezug zu etwas oder jemandem zu stehen.

Ernst **Blochs** (1885 – 1975) Philosophie dreht sich um das Prinzip Hoffnung, das die Menschheit dazu antreibt, eine bessere, gerechtere Welt zu schaffen, indem sie aus Utopien schöpft und auf die Verwirklichung von Möglichkeiten hinarbeitet. Der Tod ist eine „Nicht-Utopie“. Gegen ihn, so scheint es auf den ersten Blick, hat auch die Hoffnung keine Chance. „Der Tod, das Verlassen der Zeit, ist das einzige gesicherte Wissen, das der Mensch von der Zukunft hat. Dennoch begehrt er gegen die Unausweichlichkeit des Sterbens auf und will weiterhin in der Hoffnung leben, stärker als der Tod zu sein“. [Bloch, 1954] Leiden wird als Antrieb für Veränderung und eine treibende Kraft für utopisches Denken verstanden. Vergänglichkeit bedeutet nicht Resignation, sondern die Möglichkeit, in der Gegenwart den Keim für eine bessere Zukunft zu legen. Sinn findet Bloch in der kollektiven Arbeit an einer erfüllten Zukunft, und Hoffnung ist für ihn der Motor, der die Menschheit aus ihrer Begrenztheit in eine offene, noch nicht verwirklichte Realität führt. Sein Denken verbindet Materialismus, Utopismus und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Blochs Philosophie betont die aktive Hoffnung als transformative Kraft. Selbst bei einer schweren Erkrankung bleibt die Hoffnung ein essenzielles Element. Diese Hoffnung kann sich auf medizinische Fortschritte, Linderung von Leid oder eine Verbesserung der Lebensqualität richten. Seine Philosophie steht im Einklang mit dem Materialismus und dem Existenzialismus, da sie die Bedeutung der menschlichen Erfahrung und der aktiven Gestaltung der Zukunft betont, unterscheidet sich jedoch vom Buddhismus und Stoizismus durch die Betonung der utopischen Veränderbarkeit der Welt.

Martin **Heidegger** (1889 – 1976) ist ein führender Vertreter der deutschen Existenzphilosophie. Er setzte sich in seinem Hauptwerk "Sein und Zeit" [Heidegger, 1927] intensiv mit der Frage nach dem Tod und dessen Bedeutung für das menschliche Leben auseinander. Heidegger betonte, dass der Mensch nur in seiner Endlichkeit wirklich zu sich selbst kommen könne, man solle deshalb seine Endlichkeit nicht verdrängen. Denn nur dann sei authentisches und verantwortungsvolles Leben möglich. Heideggers Philosophie zielt darauf ab, das Sein in seiner Grundbedeutung zu ergründen, wobei der Mensch als "Dasein" durch seine und die Möglichkeit des authentischen Seins definiert wird. Heidegger definiert den Tod als das „eigene Sein-zum-Tode“. Der Tod ist das unausweichliche Ende jedes individuellen Daseins (Existenz) und eine Grundbedingung des menschlichen Lebens. „Seine Ganzheit erreicht das Dasein erst im Tod. Bis zu diesem Punkt ist das Dasein nicht abgeschlossen. Ist es aber schließlich abgeschlossen, ist es auch beendet“. Leiden sind unvermeidliche Bestandteile des menschlichen Seins, die das Bewusstsein für die Endlichkeit des Lebens und die Möglichkeit eines authentischen Daseins wecken. Leben im Moment bedeutet, die eigene Sterblichkeit anzunehmen und nicht in Alltäglichkeit und Uneigentlichkeit zu verharren. Sinnsuche ist für Heidegger keine metaphysische oder objektive Frage, sondern eine existentielle Aufgabe, die durch die Auseinandersetzung mit dem eigenen Sein gelöst wird. Hoffnung wird weniger als Trost verstanden, sondern als Möglichkeit, durch die Annahme der Endlichkeit ein echtes Sein zu verwirklichen. Seine Philosophie steht in engem Zusammenhang mit dem Existenzialismus, da sie die individuelle Existenz und die Verantwortung des Einzelnen betont, unterscheidet sich jedoch vom Materialismus und der Neurophilosophie durch ihre Betonung des Seins und der ontologischen Fragen.

Viktor **Frankl** (1905 – 1997), Begründer der Logotherapie¹⁶, argumentierte, dass der Mensch im Leiden einen Sinn finden kann. Für Frankl ist der Sinn nicht in der Krankheit selbst zu suchen, sondern in der Haltung, die der Einzelne gegenüber seinem Leiden einnimmt. Für Frankl ist Sinnsuche eine zentrale Triebfeder des Lebens [Frankl, 1969]. "Wer ein Warum zum Leben hat, erträgt fast jedes Wie." [Nietzsche, 1889] Dieses Nietzsche-Zitat war der Leitsatz Frankls. Das bedeutet im Grunde, dass derjenige, der ein Ziel hat, fast alles ertragen kann. Er betrachtete Krankheit und Leiden als unvermeidliche Aspekte des Lebens, die durch die Suche nach persönlichem Sinn und die Entwicklung von Hoffnung überwunden werden können. Er sah die Vergänglichkeit als Ansporn, das Leben sinnvoll zu gestalten, und betonte die Bedeutung der Sinnsuche: "Das Leben ist nicht primär ein Problem, das es zu lösen gilt, sondern eine Realität, die es zu erfahren gilt." Seine Philosophie steht im Einklang mit dem Existenzialismus, da sie die individuelle Verantwortung und die Bedeutung der persönlichen Sinnfindung betont, unterscheidet sich jedoch vom Materialismus und der Neurophilosophie durch ihre Betonung der spirituellen Dimension des Menschen.

Jean-Paul **Sartre** (1905 – 1980), einer der führenden Vertreter des Existenzialismus, widmete sich eingehend der Auseinandersetzung mit Tod und menschlicher Existenz. Seine Perspektive auf Sterblichkeit ist durch die Betonung der absoluten Freiheit des Individuums und der daraus erwachsenden Verantwortung geprägt. Der Tod erscheint bei Sartre als unvermeidlicher Bestandteil einer absurden

Existenz – ein Leben, das von Natur aus zu einem gewissen Maß an Sinnlosigkeit verurteilt ist und im Tod sein endgültiges Ende findet. Auch im Angesicht von Krankheit und Leid bleibt der Mensch in Sartres Verständnis grundsätzlich frei, seine Reaktion auf diese Herausforderungen selbst zu bestimmen. Die Bedeutung von Krankheit kann, je nach individueller Wahl, in Akzeptanz, Widerstand oder einer Neuausrichtung des Lebens liegen. Angst versteht Sartre als natürliche Reaktion auf die existenzielle Unsicherheit des Lebens; sie ist ein unvermeidlicher Bestandteil des menschlichen Zustands, den es anzunehmen und in das eigene Leben zu integrieren gilt. Leiden ist für Sartre eine unvermeidliche Konsequenz der Spannung zwischen Freiheit und Verantwortung. Vergänglichkeit wird als fundamentale Bedingung des Lebens anerkannt, die den Menschen dazu zwingt, bewusst und authentisch zu leben. Die Sinnsuche ist ein aktiver, individueller Prozess, da der Mensch keinen vorgegebenen Sinn besitzt, sondern diesen allein durch seine Handlungen erschaffen muss. Hoffnung schließlich betrachtet Sartre kritisch: Sie erscheint oft als Flucht vor der Realität. Stattdessen fordert er die bewusste Annahme des "Für-sich-Seins" [Sartre, 1943]. Seine Philosophie steht im Einklang mit dem Existenzialismus, da sie die individuelle Verantwortung und die Bedeutung der persönlichen Sinnfindung betont, unterscheidet sich jedoch vom Materialismus und der Neurophilosophie durch ihre Betonung der menschlichen Freiheit und Subjektivität.

Hannah **Arendt** (1906 – 1975), eine bedeutende politische Theoretikerin und Philosophin, hat sich weniger explizit mit individueller Krankheit oder Leiden beschäftigt, sah jedoch im Handeln und im Dialog mit anderen den Schlüssel zur menschlichen Sinnsuche und zur Überwindung von Isolation und Verzweiflung. Vergänglichkeit ist für sie Teil der *conditio humana*, die durch das politische und schöpferische Handeln überwunden wird, indem der Mensch in der Welt Spuren hinterlässt. Hoffnung gründet für sie in der Fähigkeit des Neuanfangs und der Möglichkeit, durch Handeln Veränderungen zu bewirken. In Zeiten schwerer Krankheit, die das eigene Leben in Frage stellen, kann die Erkenntnis der Vergänglichkeit des Lebens eine Möglichkeit bieten, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und die eigene Existenz als einmalig und einzigartig zu begreifen. Arendt unterscheidet in „Vita activa oder Vom tätigen Leben“ zwischen biologischer Unsterblichkeit und dem „Unsterblich werden“ durch kulturelle oder kreative Leistungen. Nur Letzteres sei der wahre Weg, um einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen. [Arendt, 1951], [Arendt, 1958] Ihre Philosophie steht in engem Zusammenhang mit dem Existenzialismus, da sie die individuelle Existenz und die Verantwortung des Einzelnen betont, unterscheidet sich jedoch vom Materialismus und der Neurophilosophie durch ihre Betonung des politischen Handelns und der menschlichen Freiheit.

Albert **Camus** (1913 – 1960), eine Schlüsselfigur des Existenzialismus – auch wenn er sich selbst nicht als solchen verstand – und einer der bedeutendsten französischen Autoren, widmete sich in seiner Philosophie der Konfrontation mit der Absurdität des Lebens. Er suchte nach persönlichem durch Revolte, Freiheit und authentisches Handeln trotz der Sinnlosigkeit der Welt. Camus betrachtete Leiden und Tod als absurde Gegebenheiten der menschlichen Existenz, die jedoch wertvolle Einsichten für den Umgang mit einer unheilbaren Krankheit bieten können. In „*Der Mythos des Sisyphos*“ [Camus, 1942] beschreibt er das Leben als grundlegend absurd – ohne inhärenten Sinn, aber dennoch lebenswert. Die Metapher des Sisyphos, der seinen Stein immer wieder den Berg hinaufrollt, lädt dazu ein, selbst angesichts des Todes das Leben zu bejahen. Camus schreibt: „Man muss sich Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen“. Diese Haltung inspiriert dazu, auch mit einer schweren Krankheit eine Form des inneren Widerstands oder der Lebensfreude zu finden. Seine Philosophie steht im Einklang mit dem Existenzialismus, da sie die individuelle Verantwortung und die Bedeutung der persönlichen Sinnfindung betont, unterscheidet sich jedoch vom Materialismus und der Neurophilosophie durch ihre Betonung der menschlichen Freiheit und Subjektivität.

Carl **Sagan** (1934 – 1996), berühmter Astronom, Astrophysiker und Wissenschaftsvermittler mit einer materialistischen Weltanschauung, vereinte wissenschaftlichen Skeptizismus mit kosmischer Ehrfurcht. Sein Ziel war es, die Welt durch Wissenschaft zu verstehen und gleichzeitig Menschlichkeit und Verantwortungsbewusstsein im Angesicht der unermesslichen Weite des Universums zu fördern. Sagan betrachtete den Tod nicht als endgültig, sondern als eine Transformation, bei der die Elemente, aus denen wir bestehen, wieder Teil des Universums werden: „Wir bestehen aus Sternenstaub“. [Sagan, 1980] Er betonte, dass Wissenschaft und rationales Denken den Menschen ermöglichen, die Welt zu verstehen, anstatt in Furcht vor dem Unbekannten zu leben. Wissenschaft kann eine Quelle des Trostes sein, indem sie das Ungewisse erklärt – etwa durch Einblicke in die biologischen und physikalischen Prozesse von

Leben und Sterben. Solche rationalen Erklärungen helfen, Ängste abzubauen und ein Gefühl von Kontrolle und Verständnis zu stärken. Seine Philosophie steht im Einklang mit dem Materialismus und der Neurophilosophie, da sie die Bedeutung der physischen Welt und des menschlichen Gehirns betont, unterscheidet sich jedoch vom Buddhismus, Existenzialismus und Stoizismus durch ihre Betonung des empirischen Wissens und der Ablehnung übernatürlicher Erklärungen.

5.12 Gegenwart

Susan **Sontag** (1933 – 2004), US-amerikanische Autorin, analysierte in ihrem Essay „Illness as Metaphor“ [Sontag, 1978] die metaphorische Bedeutung von Krankheiten, insbesondere von Krebs. Sie kritisierte die kulturelle Stigmatisierung und Moralisierung dieser Krankheit, etwa als ‚Strafe Gottes‘ oder als Symbol für innere Schwächen. Sontag zeigte, wie solche metaphysischen und moralischen Zuschreibungen Patienten zusätzlich belasten und den Heilungsprozess erschweren können. Ihre eigene Erfahrung mit Krebs prägte diese kritische Auseinandersetzung. Sie plädierte dafür, Krankheiten wie Krebs nicht metaphorisch zu überhöhen, sondern als biologische und medizinische Phänomene zu betrachten. Ihre Überlegungen laden dazu ein, den Umgang mit schweren Krankheiten zu entmystifizieren und sich auf die konkrete Realität der zu konzentrieren.

Richard **Dawkins** (*1941), britischer Evolutionsbiologe, betont die Evolutionstheorie als Grundlage für das Verständnis des Lebens und plädiert für rationales Denken sowie die Zurückweisung übernatürlicher Glaubenssysteme. In „Der Gotteswahn“ [Dawkins, 2016] und anderen Werken beschreibt er den Tod als natürlichen Teil des Lebensprozesses, der durch Evolution geprägt ist. Aus seiner Sicht gibt es weder eine übernatürliche Bedeutung noch ein Leben nach dem Tod – der Tod markiert schlicht das Ende eines biologischen Lebens, bedingt durch natürliche Prozesse wie Zellalterung, Krankheit oder Unfall. Als überzeugter Atheist lehnt Dawkins die Existenz eines persönlichen Gottes oder einer transzendenten Erlösung ab. Seine Philosophie steht im Einklang mit dem Materialismus und der Neurophilosophie, da sie die Bedeutung der physischen Welt und des menschlichen Gehirns betont, unterscheidet sich jedoch vom Buddhismus, Existenzialismus und Stoizismus durch ihre Betonung des empirischen Wissens und der Ablehnung übernatürlicher Erklärungen.

Daniel **Dennett** (1942 – 2024), ein herausragender US-amerikanischer Denker der Philosophie des Geistes¹⁷ und Vertreter des eliminativen Materialismus, betrachtet den Menschen als ein natürliches Wesen, „das im Prozess der Evolution aus der Tierwelt hervorgegangen ist“. Er argumentiert, „dass es in Bezug auf das Wesen des Menschen nichts grundsätzlich Rätselhaftes gebe, nichts, was die Naturwissenschaften nicht – im Prinzip – erklären könnten“. [Dennett, 1969], [Dennett, 1994] Gleichzeitig vertritt er den Funktionalismus¹⁸ und lehrt, dass Sinn und Hoffnung nicht in metaphysischen Versprechen zu suchen sind, sondern in der schöpferischen Selbstgestaltung und der Macht gemeinsamer Erzählungen. Leiden und Vergänglichkeit erkennt er als natürliche Elemente des Lebens, deren Schwere durch Reflexion und ein vertieftes Verständnis unserer biologischen und kulturellen Herkunft gemildert werden kann. In seiner an der Erkenntnistheorie, Ethik und Wissenschaftsphilosophie orientierten Arbeit fordert er dazu auf, das Leben im Moment zu würdigen und die Potenziale des Bewusstseins zur aktiven Sinnstiftung auszuschöpfen, anstatt sich auf trügerische metaphysische Sicherheiten zu stützen. Seine Philosophie steht im Einklang mit dem Materialismus und der Neurophilosophie, da sie die Bedeutung der physischen Welt und des menschlichen Gehirns betont, unterscheidet sich jedoch vom Buddhismus, Existenzialismus und Stoizismus durch ihre Betonung des empirischen Wissens und der Ablehnung übernatürlicher Erklärungen.

Matthieu **Ricard** (*1946), französischer Molekularbiologe, Philosoph und buddhistischer Mönch, hebt die transformative Kraft von Mitgefühl, Meditation und innerem Frieden hervor, um ein erfülltes und Sinnhaftes Leben zu führen sowie das Leiden zu überwinden. Er vereint westliche Wissenschaft und Philosophie mit buddhistischer Weisheit, insbesondere in Bezug auf Ethik und Mitgefühl. Ricard betrachtet Leiden und als unvermeidliche Aspekte des menschlichen Lebens, die durch Achtsamkeit und Mitgefühl transformiert werden können. Hoffnung sieht er in der Fähigkeit des Geistes, durch Meditation und ethisches Handeln zu wachsen und positiven Einfluss auf andere auszuüben. Ricard hat den Buddhismus im Westen verständlich und zugänglich gemacht und ist seit 1989 offizieller französischer Übersetzer des Dalai Lama¹. Er hebt hervor, dass die Akzeptanz eine zentrale Rolle für den inneren

¹ Hoher buddhistischer Würdenträger und Geistlicher. Tenzin Gyatso ist der 14. Dalai Lama.

Frieden spielt. Alles im Leben – einschließlich des Körpers und des Bewusstseins – ist dem Wandel und der Vergänglichkeit unterworfen. Anstatt Krankheit und Leiden als rein negativ zu betrachten, lädt Ricard dazu ein, diese als Chancen zur Transformation zu begreifen. Leiden kann als Gelegenheit dienen, inneres Wachstum, Mitgefühl und Weisheit zu kultivieren. Studien, an denen Ricard beteiligt war, belegen, dass Meditation die Struktur und Funktion des Gehirns positiv beeinflusst, insbesondere in Bereichen, die mit emotionaler Regulation und Schmerzverarbeitung zusammenhängen. Seine Ansichten stehen im Einklang mit buddhistischen Lehren und teilen Aspekte mit dem Stoizismus, insbesondere in der Betonung der inneren Haltung gegenüber äußeren Umständen, während sie sich vom Materialismus und Existenzialismus durch die Betonung von Mitgefühl und geistiger Transformation unterscheiden. Ricard sagt: "Glück ist ein innerer Zustand der Erfüllung, nicht die Befriedigung unerschöpflicher Wünsche nach äußeren Dingen." [Ricard, 2009]

Christopher **Hitchens** (1949 – 2011), britisch-US-amerikanischer Autor, setzte sich leidenschaftlich für säkulare Humanität¹⁹, kritisches Denken und die Ablehnung religiösen Glaubens ein, um eine gerechtere und rationalere Welt zu schaffen. Er betrachtete das Leben als eine einmalige, wertvolle Gelegenheit, Sinn zu schaffen und gegen das Unrecht zu kämpfen. Angesichts seiner eigenen schweren Krankheit betonte er die Bedeutung, das Leben in vollen Zügen zu leben und sich der eigenen Sterblichkeit bewusst zu sein, ohne auf übernatürliche Hoffnungen zurückzugreifen. Hoffnung, so Hitchens, entspringt der menschlichen Fähigkeit, zu denken, zu handeln und sich für das Gute einzusetzen. In seinem Buch „Mortality“ dokumentierte er seine Erfahrungen mit Speiseröhrenkrebs. Er beschrieb das Fortschreiten seiner Krankheit und die damit verbundenen körperlichen Einschränkungen als eine Herausforderung, blieb jedoch konsequent in seinem materialistischen und skeptischen Weltbild. Seine Reflexionen bieten eine ehrliche, ungeschönte Perspektive auf den Tod aus der Sicht eines Denkers, der bewusst ohne metaphysische Hoffnungen lebt. Seine Perspektiven stehen im Gegensatz zu religiösen oder spirituellen Ansätzen wie dem Buddhismus und teilen einige Gemeinsamkeiten mit dem Materialismus, während sie sich von philosophischen Strömungen wie dem Existenzialismus und dem Stoizismus unterscheiden. In "Mortality" schreibt Hitchens: "To the dumb question 'Why me?' the cosmos barely bothers to return the reply: Why not?" [Hitchens, 2012]

Thomas **Metzinger** (*1958), deutscher Philosoph und Bewusstseinsforscher, betrachtet Phänomene wie Krankheit, Leiden und Vergänglichkeit aus einer neurophilosophischen Perspektive, wobei er das menschliche Bewusstsein als Ergebnis neuronaler Prozesse versteht. Er betont die Bedeutung des gegenwärtigen Moments und sieht die Sinnsuche als eine tief in unserer kognitiven Struktur verankerte Eigenschaft, die jedoch ohne metaphysische Spekulationen auskommt. Metzinger lehnt metaphysische Spekulationen ab und plädiert für eine naturalistische Sichtweise des Geistes, die auf empirischen Daten basiert. Seine Ansichten stehen im Einklang mit dem Materialismus und der Neurophilosophie, während sie sich von religiösen oder spirituellen Traditionen wie dem Buddhismus sowie von existenzialistischen und stoischen Ansätzen unterscheiden. In seinem Buch "Der Ego-Tunnel" schreibt er: "Wir müssen lernen, uns als das zu sehen, was wir sind: als biologische Organismen in einer physikalischen Welt." [Metzinger, 2014]

5.13 Wer steht für welches Weltbild

Die philosophische Auseinandersetzung mit Themen wie Krankheit, Leiden, Vergänglichkeit, Tod, Sinnsuche und dem Leben im Moment hat sich im Laufe der Jahrhunderte erheblich gewandelt. In der Antike, insbesondere bei den Vorsokratikern und in der griechischen Klassik, standen kosmologische Erklärungen und die Suche nach dem guten Leben im Vordergrund. Philosophen wie Epikur betrachteten den Tod als natürlich und empfahlen, das Leid durch die Suche nach innerem Frieden zu minimieren. Im Mittelalter, während der Patristik, wurde das Leiden oft als Prüfung Gottes interpretiert, und die Sinnsuche war eng mit dem christlichen Glauben verknüpft. Der Renaissance-Humanismus rückte den Menschen und seine Fähigkeiten ins Zentrum, wobei das individuelle Leben und die persönliche Sinnfindung an Bedeutung gewannen. Im Barock wurde die Vergänglichkeit des Lebens betont, was sich in der Kunst und Philosophie dieser Zeit widerspiegelte. Die Aufklärung legte den Fokus auf Vernunft und Wissenschaft, wodurch metaphysische Spekulationen zunehmend hinterfragt wurden. Im 19. und 20. Jahrhundert führten philosophische Strömungen wie der Existenzialismus zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem individuellen Sinn des Lebens, der Akzeptanz von Leiden und der Endlichkeit des Daseins. In der

Gegenwart beleuchtet die Neurophilosophie die biologischen Grundlagen von Bewusstsein und Emotionen, was neue Perspektiven auf Krankheit und Leiden eröffnet.

Die philosophischen Weltbilder bzw. philosophischen Strömungen haben sich ebenfalls über die Jahrhunderte entwickelt und wurden von den zuvor erwähnten Philosophen beeinflusst. Der Stoizismus der Antike, vertreten durch Philosophen wie Epiktet und Seneca, lehrte die Gelassenheit gegenüber unvermeidlichem Leid und die Konzentration auf die eigene Tugend. Materialistische Ansätze, die bereits bei den Vorsokratikern zu finden sind, wurden in der Aufklärung durch Denker wie Julien Offray de La Mettrie weiterentwickelt, der den Menschen als Maschine betrachtete. Der Existenzialismus des 19. und 20. Jahrhunderts, geprägt von Philosophen wie Kierkegaard, Nietzsche und Sartre, stellte die individuelle Freiheit und Verantwortung in den Mittelpunkt und betonte die Sinnsuche in einer oft absurden Welt. Die Neurophilosophie der Gegenwart, vertreten durch Denker wie Churchland, Dennett oder Metzinger, untersucht die Beziehung zwischen Geist und Gehirn und hinterfragt traditionelle Vorstellungen des Selbst. Der Buddhismus, obwohl keine westliche philosophische Strömung, hat durch den interkulturellen Austausch Einfluss auf westliche Denker genommen, insbesondere in Bezug auf die Betrachtung von Leiden und Vergänglichkeit.

Insgesamt zeigt sich, dass die philosophische Reflexion über zentrale menschliche Erfahrungen wie Krankheit, Leiden und Tod von Beginn an einem ständigen Wandel unterliegt, der sowohl durch historische Kontexte als auch durch den fortlaufenden Dialog zwischen verschiedenen Denktraditionen geprägt ist.

5.14 **Gemeinsames und Trennendes der Weltbilder**

Im Weiteren soll nun untersucht werden, welche Gemeinsamkeiten, Überschneidungen und trennendes die aufgeführten philosophischen Weltbilder bzw. philosophischen Strömungen und Philosophien zwischen unpersönlichem Gott, Buddhismus, Materialismus, Existenzialismus, Neurophilosophie und antikem Stoizismus und welche Gemeinsamkeiten, Überschneidungen und trennendes es in Bezug auf den Umgang mit den Schlüsselbegriffen Krankheit, Leiden, Vergänglichkeit, Leben im Moment, Sinnsuche und Hoffnung gibt.

Krankheit

Buddhismus und Stoizismus erkennen gemeinsam Krankheit als Teil der natürlichen Ordnung und des menschlichen Lebens. Beide betonen, dass Krankheit unvermeidlich ist und eine Gelegenheit zur praktischen Weisheit bietet. Buddhismus sieht Krankheit als Teil des Leidens und als Möglichkeit, Anhaftung und Illusionen zu überwinden. Stoizismus lehrt, dass der Umgang mit Krankheit eine Frage der inneren Haltung ist. Krankheit wird mit Gelassenheit akzeptiert.

Existenzialismus und Neurophilosophie verstehen Krankheit als eine Herausforderung, die die eigene Existenz und Wahrnehmung des Lebens infrage stellt. Existenzialismus behandelt Krankheit als existenzielles Problem, das die Zerbrechlichkeit des Lebens und die Endlichkeit des Individuums hervorhebt. Neurophilosophie erklärt Krankheit in erster Linie durch biologische Prozesse und neurologische Mechanismen.

Materialismus und Unpersönlicher Gott betrachten Krankheit als ein biologisches bzw. kosmisches Phänomen, das durch Naturgesetze oder eine universelle Ordnung bestimmt wird. Materialismus betrachtet Krankheit als physiologische Erscheinung, die durch äußere oder innere Ursachen, wie genetische Veranlagungen oder Umweltfaktoren, hervorgerufen wird. Unpersönlicher Gott betrachtet Krankheit als Teil des natürlichen Zyklus, der durch ein unpersönliches kosmisches Prinzip gesteuert wird, ohne eine moralische Bewertung.

Leiden

Alle philosophischen Strömungen sehen Leiden als Teil des menschlichen Lebens. Das Leiden ist entweder eine Konsequenz des menschlichen Daseins oder der Existenz in der Welt.

Buddhismus, Stoizismus und Existenzialismus bieten eine ethische Perspektive, wie mit Leiden umgegangen werden kann: durch Akzeptanz, innere Haltung oder durch die Annahme der menschlichen Existenz als unausweichlich. Buddhismus betrachtet Leiden als etwas Unvermeidliches, das durch Anhaftung und Begierden verstärkt wird. Die Überwindung des Leidens erfolgt durch das Loslassen dieser Anhaftungen. Stoizismus betont, dass Leiden akzeptiert werden muss, da es außerhalb unserer

Kontrolle liegt, aber die Reaktion auf das Leiden in unserer Macht steht. Existenzialismus sieht Leiden als Teil der existenziellen Freiheit und Verantwortung. Es ist der Preis für authentische Existenz und das Bewusstsein der eigenen Endlichkeit.

Neurophilosophie versteht Leiden als physiologisches Phänomen, das durch neurologische und chemische Reaktionen im Gehirn verursacht wird.

Materialismus betrachtet Leiden als ein Ergebnis physischer und biologischer Prozesse im Körper, das als Teil des natürlichen Lebenszyklus verstanden wird.

Unpersönlicher Gott sieht Leiden als Teil des kosmischen Plans. Es wird nicht als etwas Negatives betrachtet, sondern als ein unvermeidlicher Teil des Lebenszyklus.

Vergänglichkeit

Alle philosophischen Strömungen erkennen die Vergänglichkeit als zentralen Bestandteil des menschlichen Daseins und des Universums an. Sie wird als unvermeidlich und oft als Quelle des Leidens und der Endlichkeit wahrgenommen.

Buddhismus, Stoizismus, und Existenzialismus betrachten die Vergänglichkeit als eine Gelegenheit, die eigenen Werte und Einstellungen zu hinterfragen. Buddhismus erklärt die Vergänglichkeit als eine der drei Eigenschaften des Lebens. Die Erkenntnis dieser Vergänglichkeit hilft, das Leid zu überwinden. Stoizismus lehrt, dass die Vergänglichkeit eine natürliche Gegebenheit ist, die zu innerer Ruhe führt, wenn man sie akzeptiert und sich auf das konzentriert, was man kontrollieren kann. Existenzialismus sieht die Vergänglichkeit als eine existentielle Herausforderung, die das Leben entwertet und zur Frage nach dem Sinn anregt.

Neurophilosophie betrachtet die Vergänglichkeit als einen biologischen Prozess, bei dem der menschliche Körper und das Gehirn altert und irgendwann aufhören zu funktionieren.

Materialismus sieht die Vergänglichkeit als eine physikalische Realität, die alle materiellen Dinge betrifft und durch die Gesetze der Thermodynamik und der Entropie bestimmt wird.

Unpersönlicher Gott betrachtet die Vergänglichkeit als eine kosmische Wahrheit, die Teil eines größeren, unveränderlichen Zyklus im Universum ist.

Leben im Moment

Buddhismus, Stoizismus und Existenzialismus legen besonderen Wert auf das Leben im Moment. Sie ermutigen dazu, das Leben im gegenwärtigen Augenblick zu erleben und sich nicht in der Vergangenheit oder Zukunft zu verlieren. Buddhismus betont, dass das Leben im Moment durch Achtsamkeit und Meditation kultiviert werden muss, um das Leiden zu überwinden. Stoizismus lehrt, dass das Leben im Moment durch die Kontrolle über die eigenen Emotionen und Reaktionen erreicht wird. Existenzialismus sieht das Leben im Moment als eine authentische Existenzform, die den Menschen zur Entscheidung und Verantwortung drängt.

Neurophilosophie und Materialismus erkennen das Leben im Moment als einen neurologischen Zustand, in dem das Bewusstsein die Wahrnehmung des gegenwärtigen Augenblicks ermöglicht. Neurophilosophie versteht das Leben im Moment als das Ergebnis einer kontinuierlichen neurologischen Verarbeitung von Sinneseindrücken und Gedanken. Materialismus betrachtet das Leben im Moment als eine Ansammlung von biologischen Reaktionen, bei denen das Gehirn den gegenwärtigen Augenblick verarbeitet.

Unpersönlicher Gott könnte das Leben im Moment als Teil eines natürlichen Zyklus sehen, der im Einklang mit kosmischen Gesetzmäßigkeiten verläuft, als Teil des natürlichen Flusses des Universums, in dem alles in einem kontinuierlichen Zyklus verläuft.

Sinn bzw. Sinnsuche

Buddhismus, Existenzialismus und Stoizismus beschäftigen sich intensiv mit der Frage nach dem Sinn des Lebens, wenn auch auf unterschiedliche Weise. Alle betonen, dass der Mensch für sich selbst eine Antwort auf die Sinnfrage finden muss. Buddhismus sieht den Sinn des Lebens in der Befreiung vom Leiden und der Erleuchtung. Der Weg zur Erleuchtung führt über das Erkennen der Wahrheit über das Leben. Existenzialismus betrachtet den Sinn als etwas, das der Mensch selbst schaffen muss, da er nicht vorgegeben ist. Der Mensch ist für seine eigene Bedeutung verantwortlich. Stoizismus sieht den Sinn des Lebens in der Entwicklung von Tugend, Weisheit und im Leben im Einklang mit der Natur.

Neurophilosophie und Materialismus betrachten den Sinn als eine Konstruktion des Gehirns, die durch biologische und soziale Faktoren beeinflusst wird. Neurophilosophie erklärt Sinn als das Resultat von neurologischen Prozessen, bei denen das Gehirn Bedeutung in der Welt erschafft, um das Überleben und das Wohlbefinden zu fördern. Materialismus sieht den Sinn als eine biologische Funktion des Gehirns, die hilft, die Welt zu verstehen und zu navigieren.

Unpersönlicher Gott könnte den Sinn als Teil eines universellen Plans ansehen, der die Entwicklung des Universums und des Lebens steuert.

Hoffnung

Buddhismus, Stoizismus, Existenzialismus und Neurophilosophie erkennen Hoffnung als ein menschliches Bedürfnis, das den Menschen antreibt, schwierige Situationen zu überstehen oder den Sinn des Lebens zu finden. Buddhismus sieht Hoffnung als eine Form von Vertrauen in den Weg der Erleuchtung, aber ohne Anhaftung an ein konkretes Ergebnis. Stoizismus betont Hoffnung nicht als ein externer Wunsch, sondern als inneres Vertrauen in die eigene Fähigkeit, das Unkontrollierbare zu akzeptieren und mit Weisheit zu handeln. Existenzialismus betrachtet Hoffnung als eine Reaktion auf das Absurde, die oft mit dem Bewusstsein der eigenen Endlichkeit verbunden ist. Hoffnung kann als eine Form der Revolte gegen die Absurdität des Lebens verstanden werden.

Materialismus und Unpersönlicher Gott sehen Hoffnung eher als eine psychologische oder kosmologische Notwendigkeit, um im Leben zu funktionieren oder mit den Herausforderungen des Lebens umzugehen. Materialismus betrachtet Hoffnung als ein biologisches und psychologisches Bedürfnis, das evolutionär entwickelt wurde, um das Individuum zu motivieren und Herausforderungen zu bewältigen.

Unpersönlicher Gott könnte Hoffnung als Vertrauen in die natürliche Ordnung und den kosmischen Zyklus sehen, der das Leben in einer größeren Perspektive einordnet.

Neurophilosophie erklärt Hoffnung als ein neurobiologisches Phänomen, das durch Belohnungssysteme im Gehirn unterstützt wird und das Überleben fördert.

Metaphysische Spekulationen

Buddhismus, Stoizismus, Existenzialismus und Unpersönlicher Gott beschäftigen sich mit metaphysischen Fragen über die Natur des Universums, der Realität und des menschlichen Lebens, wenn auch auf sehr unterschiedliche Weise. Buddhismus betreibt metaphysische Spekulationen vor allem über das Wesen des Geistes, das Nirwana, und die Natur des Leidens. Die buddhistische Lehre beinhaltet viele metaphysische Konzepte wie das Dasein im Rad des Lebens und die Illusion des Selbst. Buddhismus strebt nach der Erkenntnis der Wahrheit hinter der weltlichen Erscheinung, die den Weg zur Erleuchtung öffnet.

Stoizismus hat eine eher pragmatische Haltung gegenüber metaphysischen Fragen. Der Stoizismus sieht das Universum als von einer göttlichen Vernunft (Logos) durchdrungen, ohne dass diese als transzendente, metaphysische Spekulation in den Vordergrund tritt. Stattdessen wird das Universum als eine geordnete, natürliche Realität verstanden, die der menschlichen Vernunft zugänglich ist.

Existenzialismus bezieht sich häufig auf metaphysische Fragen in Bezug auf die Freiheit, den Tod und das Absurde. Der Mensch ist im Existenzialismus für seine eigene Existenz verantwortlich und muss seinen eigenen Sinn schaffen, obwohl das Universum oft als indifferent oder bedeutungslos angesehen wird. Metaphysische Spekulationen spielen eine Rolle bei der Frage nach der Bedeutung des Lebens und der menschlichen Verantwortung.

Neurophilosophie und Materialismus können sich mit metaphysischen Fragen befassen, jedoch oft aus einer Perspektive, die die Existenz eines transzendenten Wesens oder einer nicht-physikalischen Realität ablehnt. Neurophilosophie und Materialismus betreiben im Wesentlichen keine metaphysischen Spekulationen über das Universum oder das Transzendente. Sie neigen dazu, alle Phänomene, einschließlich des menschlichen Bewusstseins, als Produkte physikalischer Prozesse im Gehirn zu verstehen, ohne auf übernatürliche Erklärungen zurückzugreifen.

Unpersönlicher Gott: Die metaphysischen Spekulationen über einen unpersönlichen Gott können je nach Auslegung variieren. In einer pantheistischen oder panentheistischen Sichtweise ist der unpersönliche Gott das universelle Prinzip, das das gesamte Universum durchdringt. Diese Perspektive impliziert

metaphysische Spekulationen über das Wesen der Realität, die von einem kosmischen Gesetz oder einer höheren Ordnung geprägt ist, ohne dass ein persönlicher Gott im klassischen Sinne existiert.

6 Eine Philosophie aus dem Besten von Allem

In diesem letzten Kapitel werde ich versuchen, eine moderne Philosophie zu entwickeln, die das Beste aus verschiedenen Bereichen vereint. Sie kombiniert philosophische Weisheit, wissenschaftliche Erkenntnisse und individuelle Freiheit und ermutigt dazu, die Herausforderungen einer schweren Erkrankung sowohl anzunehmen als auch aktiv zu gestalten. Durch die Integration unterschiedlicher Perspektiven entsteht ein flexibler Ansatz, der der Vielschichtigkeit der Problematik gerecht werden soll.

Das Ziel dieser Philosophie ist es, Betroffenen – aus der Perspektive eines Selbstbetroffenen – Orientierung im Umgang mit existenziellen Herausforderungen wie beispielsweise einer unheilbaren Krebserkrankung zu bieten.

Krankheit sollte als natürlicher Bestandteil des Lebens akzeptiert und mit Hilfe wissenschaftlicher Fortschritte aktiv bewältigt werden. Schulmedizinische Ansätze sind unverzichtbar und stehen klar im Vordergrund, können jedoch durch Resilienzförderung und bewusste Reflexion sinnvoll ergänzt werden. Ein ausgewogenes Gleichgewicht zwischen der Akzeptanz der Erkrankung und der aktiven Mitwirkung an der Behandlung ist wahrscheinlich die beste Empfehlung.

Leiden ist eine fundamentale Dimension der menschlichen Existenz, zugleich biologisch verankert und psychologisch geprägt. Durch die Anwendung wissenschaftlich fundierter medizinischer und psychologischer Interventionen kann es wirksam gemildert werden. Dennoch birgt das Erleben von Leiden die Möglichkeit, innere Resilienz zu kultivieren und eine tiefere Reflexion über persönliche Werte und Lebenssinn zu fördern. Dabei ist jedoch zu beachten, dass dem Leiden keine übermäßige Pflege oder romantisierende Verherrlichung zukommen sollte, da dies die eigene Entwicklung hemmen könnte.

Vergänglichkeit ist eine unausweichliche biologische Wahrheit, die uns dazu anregt, unsere Zeit bewusst zu nutzen. Sie fordert, den Moment zu würdigen und gesellschaftliche Zwänge zu hinterfragen. Wissenschaftliche Erkenntnisse können helfen, die Angst vor der Endlichkeit in Wertschätzung des Lebens zu transformieren. Oder um es mit Camus zu sagen „Das Bewusstsein der Endlichkeit kann der Anfang der Freiheit sein.“ [Camus, 1942]

Im Moment zu leben bedeutet, das Hier und Jetzt bewusst wahrzunehmen. Meditations- und Entspannungstechniken können dabei unterstützen, die Lebensqualität zu steigern und negative Gedankenmuster zu durchbrechen. Aktives Handeln und bewusste Entscheidungen im gegenwärtigen Augenblick fördern ein erfülltes und sinnhaftes Leben.

Sinn entsteht durch bewusste Entscheidungen, individuelle Ziele und erfüllende zwischenmenschliche Beziehungen. Er vereint persönliche Reife mit einer aktiven Lebensgestaltung im Einklang mit der Welt – auch ohne religiösen Überbau.

Hoffnung ist ein zentraler Anker, um Widrigkeiten mit Resilienz zu begegnen. Sie kann durch realistische Perspektiven und positive Denkmuster gestärkt werden und erfordert eine aktive Haltung. Sie kann auf wissenschaftlich fundierten Ansätzen zur Verbesserung der Zukunft beruhen, auch ohne den Rückgriff auf religiösen Glauben.

6.1 Auf bewährte Problemlösungen setzen

Bei allen anstehenden Fragen sollte man auf bewährte Lösungen setzen. Existenzielle Fragen sind tiefgründig und individuell, wobei die Antworten je nach Persönlichkeit, Lebensgeschichte und Weltanschauung variieren können. Sie zeigen den komplexen inneren Prozess, den viele Patienten durchlaufen, wenn sie mit einer schweren Erkrankung konfrontiert sind.

Zu diesen Fragen gehören besonders:

- Was kann ich tun, um meine Lebensqualität so lange wie möglich zu halten?
- Wie kann ich meine Ängste und Sorgen in den Griff bekommen?
- Was möchte ich in der verbleibenden Zeit noch erleben oder erreichen?
- Was muss ich noch erledigen?
- Welche Unterstützung brauche ich von anderen?

Diese Fragen sollen nun aus der persönlichen Erfahrung des Autors heraus einer Antwort erhalten.

Regelmäßige Bewegung, gesunde abwechslungsreiche Ernährung und empathische medizinische Unterstützung tragen zur Lebensqualität bei. Kleine Momente der Freude helfen, trotz Herausforderungen das Wohlbefinden zu stärken. Eine proaktive Gestaltung des Alltags fördert das Gefühl von Kontrolle.

Meditation, Atemübungen und Entspannungstechniken können Ängste lindern und dabei helfen, mit den existenziellen Herausforderungen von Krankheit, Leiden und Tod besser umzugehen. Da sie sehr viel Übung benötigen, kann man damit nicht früh genug anfangen^k. Entscheidend ist dabei eine religionsneutrale und wissenschaftlich fundierte Vermittlung, die flexibel und patientenzentriert umgesetzt wird. Unterstützung durch Familie, Freunde oder Fachkräfte bietet zusätzlichen Halt.

Carpe Diem^l, Memento Mori: Gestalte deine verbleibenden Tage so, dass sie deinen Werten entsprechen, etwa durch das Abschiednehmen von Angehörigen oder das Erfüllen kleiner Herzenswünsche. Klare Prioritäten setzen und persönliche Wünsche bewusst angehen, schafft Erfüllung und Erleichterung. Es geht darum, die verbleibende Zeit mit sinnvollen und erfüllenden Aktivitäten zu gestalten. Kleine Schritte hin zu diesen Zielen können tiefgehende Zufriedenheit bringen. Nutze medizinische und psychologische Unterstützung, um Schmerzen zu lindern und die Lebensqualität verbessern. Profitiere von moderner Medizin, wie sie beispielsweise an integrativen Krebszentren praktiziert wird, die sowohl körperliche als auch emotionale Bedürfnisse in den Fokus stellen.

Elisabeth Kübler-Ross^m, die für ihre Arbeiten zur Sterbeforschung und der Trauer bekannt ist, sprach häufig über die Bedeutung, das Leben bewusst zu leben und seine Angelegenheiten zu regeln, bevor der Tod eintritt. Ein prägnanter Gedanke von ihr lautet: "Die wichtigste Lektion des Lebens ist, Frieden mit sich selbst und anderen zu schließen und das Leben so zu leben, dass man nichts bereut." Kübler-Ross betonte, dass es essenziell ist, ungelöste Konflikte, offene Beziehungen oder unausgesprochene Gefühle zu klären. Für sie bedeutete "seine Dinge zu erledigen", nicht nur materielle Angelegenheiten wie ein Testament zu verfassen, sondern auch emotionale und zwischenmenschliche Aspekte des Lebens in Einklang zu bringen. "Es ist wichtig, alles zu sagen, was gesagt werden muss."

Menschen reagieren unterschiedlich auf die Krisen anderer. Ein stabiles Netzwerk aus Familie, Freunden und Fachleuten kann eine wertvolle Ressource sein. Krankheit kann Beziehungen intensivieren, aber auch belasten. Offene Kommunikation und gegenseitiges Verständnis sind entscheidend, um Nähe und Unterstützung zu fördern. Die Erfahrung, dass sich Angehörige oder Freunde nach der Mitteilung einer schweren Erkrankung zurückziehen, wirft ein Licht auf die Fragilität sozialer Bindungen in Zeiten existenzieller Herausforderungen. Was zunächst als Ausdruck von Nähe und Verbundenheit erschien, kann in Momenten der Krise zu Distanz und Stille werden. Die Konfrontation mit Krankheit und Endlichkeit löst bei vielen Menschen tiefsitzende Unsicherheiten aus. Sie fühlen sich vermutlich mit ihrer eigenen Verletzlichkeit konfrontiert, die sie unbewusst meiden möchten. Seneca mahnt in seinen Briefen an Lucilius: „Manche fliehen vor den Menschen, andere vor sich selbst; und ich rate dir, beides zu meiden.“ [Seneca, um 62] Der Satz „Melde dich, wenn du etwas brauchst“ ist oft gut gemeint, aber er verschiebt die Initiative auf die betroffene Person und übergeht die Tatsache, dass es in Krisenzeiten oft an Kraft mangelt, solche Angebote aktiv zu nutzen. Diese Form des gut gemeinten Rückzugs zeigt, dass wahre Hilfsbereitschaft nicht nur Absicht, sondern auch Handlung verlangt – wie Aristoteles in der Nikomachischen Ethik formuliert: „Tugend ist keine Fertigkeit, sondern eine Tätigkeit.“ [Aristoteles, 330 v. Chr.] Die Fähigkeit, in schwierigen Momenten präsent zu bleiben, ist also nicht allein eine Frage der Gesinnung, sondern des bewussten und konkreten Tuns. Hier mag Camus' Gedanke aus Der Mythos des Sisyphos erhellend sein: „Die Schwäche eines Menschen besteht nicht darin, dass er zu wenig liebt, sondern darin, dass er nicht weiß, wie er es zeigen soll.“ [Camus, 1942] Ein klar umrissenes Gespräch könnte hilfreich sein. Es mag hilfreich sein, kleinen Gesten der Nähe Raum zu geben. Wo bestehende Bindungen nicht tragen, können neue Verbindungen entstehen – sei es in unterstützenden Netzwerken, Gemeinschaften oder anderen Kreisen, in denen ähnliche Erfahrungen geteilt werden. Solche Räume bieten oft ein Umfeld, das von spontaner Vertrautheit geprägt ist.

^k Leider hat der Autor selbst die Erfahrung machen müssen, dass es trotz jahrelanger Praxis mit autogenem Training oft nicht gelungen ist, innere Ruhe und Entspannung zu finden.

^l Genieße das Leben und lebe bewusst

^m Elisabeth Kübler-Ross 1926 – 2004) war eine schweizerisch-US-amerikanische Psychiaterin und Sterbeforscherin.

7 Mein persönlicher Epilog

Und schließlich, zum Abschluss: Auf welche Weise vermag die Philosophie, mir bei der Bewältigung meiner Situation beizustehen?

Die Philosophie ist für mich nicht nur eine intellektuelle Übung, sondern ein Werkzeug, das mir hilft, die Herausforderungen des Lebens zu bewältigen. Sie ermutigt dazu, Fragen zu stellen, anstatt vorschnelle Antworten zu akzeptieren, und sie eröffnet einen Raum, in dem Widersprüche und Zweifel Platz finden.

Mein persönliches Weltbild integriert widersprüchliche Perspektiven, wie es vermutlich auch bei vielen Menschen ohne festen religiösen Glauben der Fall ist. Wesentlich bin ich Materialist, ich hege eine Vorstellung von einem unpersönlichen Gott und finde in den Gedanken des Existenzialismus sowie des Buddhismus Anklänge, die meine Sichtweise prägen. In die Neurophilosophie setze ich die Hoffnung, dass sie uns in Zukunft viele Rätsel unseres Daseins wird aufklären können.

Die Worte von Georg Christoph Lichtenberg, die mich seit Jahren begleiten, haben dabei nichts von ihrer Aktualität verloren: „Es ist nicht gesagt, dass es besser wird, wenn es anders wird. Wenn es aber besser werden soll, muss es anders werden.“ Diese Einsicht, dass Veränderung nicht immer sofortige Verbesserung bringt, jedoch unverzichtbar ist, um echte Fortschritte zu erzielen, hat mir oft Mut gegeben. Jetzt, wo alles anders ist, versuche ich, in diesem „Anders“ auch einen neuen Weg zum Besseren zu entdecken.

Wie ist nun meine persönliche Einstellung gegenüber meiner Erkrankung?

Krankheiten wie Krebs sind das Ergebnis eines komplexen Zusammenspiels externer Einflüsse – etwa Umweltfaktoren, Viren, Bakterien oder einem ungesunden Lebensstil – sowie interner Prozesse, wie genetischen Mutationen. Diese Mutationen, ihrem Wesen nach kontingent, können durch genetische Dispositionen begünstigt werden. In der metaphysischen Lotterie genetischer Zufälligkeiten bin ich vermutlich schlicht dem Zufall des Unglücks zum Opfer gefallen.

Leiden ist in der Konfrontation mit einer schweren Erkrankung eine unvermeidliche Realität. Die Priorität liegt für mich auf der Linderung dieses Leidens durch medizinische Eingriffe, die dem menschlichen Streben nach Erleichterung und Lebensqualität dienen. Ich betrachte das Leiden als an sich sinnlos – frei von jeglicher metaphysischen Erhöhung oder transzendentaler Bedeutung.

Vergänglichkeit erkenne ich als grundlegendes Merkmal der Natur und als unvermeidliche Bedingung allen Seins an. Der Tod stellt ein natürliches biologisches Ereignis dar, das den Zyklus des Lebens abschließt. Alles, was existiert, ist der Endlichkeit unterworfen – eine unumstößliche Wahrheit, die ich akzeptiere. Die Vorstellung eines Weiterlebens nach dem Tod, sei es in Form einer unsterblichen Seele oder eines fortdauernden Bewusstseins, lehne ich ab. Mit dem Erlöschen der Gehirnfunktionen endet auch das Bewusstsein. Der Tod vollendet den biologischen Kreislauf, und die materiellen Bestandteile des Körpers werden der Natur zurückgegeben, aus der sie einst hervorgegangen sind.

Das Leben im Moment hat für mich eine herausragende Bedeutung, da mit dem Tod das Dasein endgültig endet. Versäumnisse lassen sich nicht nachholen, und gemachte Fehler bleiben unwiderruflich. Aus diesem Grund halte ich es für essenziell, die wesentlichen Dinge des Lebens rechtzeitig zu erledigen. Für mich ist es von zentraler Wichtigkeit, das Leben bewusst und mit Sinn zu gestalten, anstatt auf ein Jenseits zu hoffen oder die Erfüllung im Transzendenten zu suchen.

Der Sinn des Lebens ist kein vorgegebener kosmischer Plan oder eine transzendente Wahrheit, sondern etwas, das jeder Mensch für sich selbst durch Beziehungen, persönliche Ziele und individuelle Werte gestaltet. Er entsteht aus den bedeutsamen Momenten unseres Daseins, den Verbindungen zu anderen und der bewussten Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben. Für mich liegt der Sinn im aktiven und reflektierten Gestalten der eigenen Existenz – ein Prozess, der weder einer höheren Instanz noch einer übernatürlichen Quelle bedarf.

Meine Hoffnung gründet sich auf den Fortschritt, das menschliche Streben nach Erkenntnis und die fortwährende Verbesserung der Lebensbedingungen. Sie ruht auf dem Vertrauen in das Gute, ohne die Notwendigkeit übernatürlicher Interventionen. Hoffnung sehe ich in der Möglichkeit, durch eigenes Handeln eine nachhaltige Wirkung zu hinterlassen. Ich schöpfe Zuversicht aus der Vorstellung, dass meine Gedanken, Taten und die Liebe, die ich gegeben habe, auch nach meinem Tod in den Herzen und Leben meiner Liebsten fortbestehen und so einen Teil von mir weitertragen.

Metaphysische Spekulationen, so faszinierend sie auch sein mögen, lehne ich auf rationaler Ebene bewusst ab. Statt in transzendenten Eingriffen eine Quelle des Sinns zu suchen, finde ich in sozialem Handeln, Empathie und Kooperation die wahrhaft essenziellen Prinzipien der menschlichen Existenz. Dennoch gestehe ich, dass in mir ein irrationaler Rest fortbesteht, ein Erbe meines christlich geprägten Elternhauses, der mich bisweilen veranlasst, ein Gebet an einen gütigen Gott zu richten und um Beistand zu bitten – nicht aus Überzeugung, sondern vielleicht als letzte Regung eines kindlichen Glaubens. Diese Geste ist wohl meine eigene Variante der pascalschen Wetteⁿ, ein vorsichtiger Gruß ins Ungewisse, ohne darauf zu bauen.

In der Philosophie habe ich einen Weg gefunden, so hoffe ich jedenfalls bis zu meinem Ende, meine Erkrankung aus einer distanzierten Perspektive zu betrachten, ihr nicht zu viel Bedeutung beizumessen, mit meinen Widersprüchen klar zu kommen und mich zugleich über das unvermeidliche Leiden hinaus am Leben zu erfreuen. Sie zeigt mir, dass selbst in der Dunkelheit ein Licht leuchten kann – sei es durch Erkenntnis, Begegnung oder die Kraft des menschlichen Geistes. Es gibt nichts, das so schlecht ist, dass es nicht auch etwas Gutes in sich trägt.

Und so möchte ich diesen persönlichen Epilog mit einem Gedanken schließen, der mich in diesen Stunden begleitet: Das Leben ist nicht immer leicht, alt und krank zu werden ist nichts für Feiglinge – oder wie meine Frau gerne sagt: „Es ist alles nicht so einfach!“

8 Literatur

- [Adorno, 1951] Minima Moralia
[Arendt, 1951] Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft
[Arendt, 1958] Vita activa oder Vom tätigen Leben
[Aristoteles, 330 v. Chr.] Nikomachische Ethik
[Augustinus, 426] Vom Gottesstaat
[Bloch, 1954] Das Prinzip Hoffnung
[Boethius, 524] Trost der Philosophie
[Camus, 1942] Der Mythos des Sisyphos
[Churchland, 2002] Brain-Wise²⁰
[Dawkins, 2016] Der Gotteswahn
[Dennett, 1969] Content and Consciousness
[Dennett, 1994] Philosophie des menschlichen Bewusstseins
[Dennett, 1991] Consciousness Explained
[Epikur, um 300 v. Chr.] Wege zum Glück
[Epiktet, nach 135] Handbüchlein der Moral und Unterredungen
[Frankl, 1969] Der Wille zum Sinn
[Heidegger, 1927] Sein und Zeit
[Hitchens, 2012] Mortality
[Husserl, 1936] Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie
[James, 1907]: Der Pragmatismus
[Kant, 1785] Grundlegung zur Metaphysik der Sitten
[Kant, 1781] Kritik der reinen Vernunft [KrV]
[Kant, 1788] Kant: Kritik der praktischen Vernunft [KpV]
[La Mettrie, 1748] Die Maschine Mensch

ⁿ Die Pascalsche Wette, wie sie Blaise Pascal (1623–1662) formulierte, legt dar, dass es aus rationaler Perspektive klüger erscheint, an die Existenz Gottes zu glauben. Denn der mögliche Gewinn – göttlicher Beistand und das ewige Heil – ist von unendlicher Größe, während der Verlust im Falle eines Irrtums angesichts der Endlichkeit menschlicher Existenz als vernachlässigbar gilt. Dann bleibt es so, wie es ist.

[Lukrez, um 50 v. Chr.] De rerum natura (Welt aus Atomen)
[Marc Aurel, 175] Selbstbetrachtungen
[Marino, 2021] Buddhismus für Einsteiger und Interessierte: Eine Einführung in die buddhistische Philosophie, Praxis und Meditationstechniken
[Metzinger, 2014] Der Ego-Tunnel
[Montaigne, 1580] Essays
[Nietzsche, 1882] Die fröhliche Wissenschaft
[Nietzsche, 1883] Also sprach Zarathustra
[Nietzsche, 1889] Götzendämmerung
[Nietzsche, 1908] Ecce homo
[Ricard, 2009] Glück – Mit Übungen und Meditationsanleitungen für ein glücklicheres Leben
[Russel, 1994] Über den Wert des Lebens ("Philosophical Essays")
[Sagan, 1980] Unser Kosmos
[Sartre, 1943] Das Sein und das Nichts
[Schopenhauer, 1819] Die Welt als Wille und Vorstellung
[Seneca, um 55] Vom glücklichen Leben
[Seneca, um 62] Briefe an Lucius
[Sontag, 1978] Illness as Metaphor
[Spinoza, 1677] Die Ethik
[Thomas von Aquin, 1466] Summe der Theologie

Autor

Hartmut Steck-Winter

Amateurphilosoph, Doctor of Engineering, MBA

<http://www.steck-winter.de>

Anhang 1 – Große philosophische Strömungen und ihre Vertreter

Philosoph	Lebensdaten	Aristotelismus	<u>Buddhismus</u>	Empirismus	Idealismus	<u>Materialismus</u>	Naturalismus ²¹	<u>Neurophilosophie</u>	Phänomenologie	Platonismus	Pragmatismus	Rationalismus ²²	<u>Stoizismus</u>	<u>Unpersönlicher Gott</u>
Buddha	563 – 483 v.Chr.		++											-
Sokrates	470 – 399 v.Chr.	+								++		+	+	
Aristoteles	384 – 322 v.Chr.	++			+		+		+	+	+	+	+	
Epikur	341 – 270 v.Chr.		+	+			+						+	
Lukrez	99 – 55 v.Chr.			+		++					++	++		
Epiktet	55 – 135	+	+	+			+						+	
Seneca	1 – 65	+								+			++	
Marc Aurel	121 – 180	++		+						+			+	
Augustinus	354 – 430									+			+	
Boethius	480 – 524	++	+						+					
Thomas von Aquin	1225 – 1274	+								+			+	
Montaigne	1533 – 1592			+										
Spinoza	1632 – 1677			+	++	++					+	+		++
La Mettrie	1709 – 1751					++								
Kant	1724 – 1804	+		+	++	+	+			++	+	+	+	
Schopenhauer	1788 – 1860		++		+	+			+	++			+	++
Nietzsche	1844 – 1900					+							+	+
Husserl	1859 – 1938			+			++		++	++	+	+	+	
Russell	1872 – 1970			+		++	++				+	+		
Bloch	1885 – 1977	+				+	++							
Heidegger	1889 – 1976	+			+	+			++	++	+	+	+	
Sartre	1905 – 1980								++		+			
Frankl	1905 – 1997													
Arendt	1906 – 1975													
Camus	1913 – 1960						++							
Sagan	1934 – 1996			+		++	++							
Dawkins	1941 – heute			+		++	++		++		+	+		-
Dennett	1942 – 2024			+		++	++	++	++	++	+	+	+	-
Churchland	1943 – heute			+		++	++	++	++	++	+	+		
Hitchens	1949 – 2011						++							-
Metzinger	1958 – heute			+		++	++	++	++	++	+	+		

Anhang 1: Große philosophische Strömungen und ihre Vertreter

Anhang 2 - Philosophen und deren Beschäftigung mit den Schlüsselwörtern

Philosoph	Lebensdaten	Krankheit	Leiden	Vergänglichkeit	Leben im Moment	Sinnsuche	Hoffnung	Metaphysische Spekulationen
Buddha	563 – 483 v.Chr..	++	++	++	++	++	+	++
Sokrates	470 – 399 v.Chr.	+	++	++	++	++	+	++
Aristoteles	384 – 322 v.Chr.	+	+	+	+	++	+	++
Epikur	341 – 270 v.Chr.	+	+	++	++	++	++	++
Lukrez	99 – 55 v.Chr.	+	+	++	+	++	+	++
Epiktet	50 – 135	+	++	++	++	++	++	++
Seneca	1 – 65	+	++	++	++	++	++	++
Marc Aurel	121 – 180	+	++	++	++	++	++	++
Augustinus	354 – 430	+	+	+	+	+	+	+
Boethius	480 – 524	+	++	++	+	++	++	++
Thomas von Aquin	1225 – 1274	+	+	+	+	+	+	+
Montaigne	1533 – 1592	+	+	++	++	++	++	++
Spinoza	1632 – 1677	+	+	++	+	++	+	++
La Mettrie	1709 – 1751	+	+	+	+	+	+	++
Kant	1724 – 1804	+	+	+	+	++	++	++
Schopenhauer	1788 – 1860	+	++	++	+	++	+	++
Nietzsche	1844 – 1900	+	++	++	++	++	+	++
James	1842 – 1910	+	+	+	+	++	++	++
Husserl	1859 – 1938	+	+	+	+	++	+	++
Heidegger	1889 – 1976	+	+	++	+	++	+	++
Adorno	1903 – 1969	+	+	+	+	++	+	++
Arendt	1906 – 1975	+	+	+	+	++	+	++
Sartre	1905 – 1980	+	+	+	++	++	+	++
Camus	1913 – 1960	+	++	++	++	++	+	++
Frankl	1905 – 1997	++	++	++	++	++	++	+
Bloch	1885 – 1977	+	+	+	+	++	++	++
Russell	1872 – 1970	+	+	+	+	++	++	++
Sagan	1934 – 1996	+	+	+	+	+	++	++
Sontag	1933 – 2004	++	++	+	+	+	+	++
Dawkins	1941 – heute	+	+	+	+	+	+	+
Dennett	1942 – heute	+	+	+	+	+	+	+
Churchland	1943 – heute	+	+	+	+	+	+	++
Ricard	1946 – heute	+	++	++	++	++	++	+
Hitchens	1949 – 2011	+	+	+	+	+	+	+
Metzinger	1958 – heute	+	+	+	+	+	+	++

Anhang 2: Philosophen und deren Beschäftigung mit den Schlüsselwörtern

Endnoten

Um den Lesefluss nicht unnötig zu stören, sind alle Erläuterungen für philosophisch interessierte, aber weniger kundige Leser in den Endnoten enthalten:

¹ **Hedonismus** ist eine ethische Strömung bzw. Theorie des guten Lebens, deren Grundthese lautet, dass einzig Lust bzw. Freude und die Vermeidung von Schmerz bzw. Leid ihre Wirkung intrinsisch entfalten.

² **Altruismus** ist der Wunsch, Anderen zu nützen. Altruismus bedeutet in der Alltagssprache „Uneigennützigkeit, Selbstlosigkeit, durch Rücksicht auf andere gekennzeichnete Denk- und Handlungsweise“.

³ **Deismus** sieht Gott als unpersönlichen Schöpfer des Universums, der sich nach der Schöpfung nicht weiter einmischt. Die Welt folgt natürlichen Gesetzen, die durch Vernunft und Wissenschaft erforscht werden können. Moralische Werte und Sinn müssen von Menschen selbst gefunden werden.

⁴ **Pantheismus** setzt Gott mit der Natur oder dem Universum gleich. Alles Existierende ist Ausdruck einer einzigen göttlichen Realität. Gott ist unpersönlich und zeigt sich in den Naturgesetzen, der Ordnung des Kosmos und der Harmonie des Seins.

⁵ **Metaphysik** als die Wissenschaft von den grundlegenden Strukturen der Wirklichkeit, von das, was nach der Physik kommt, oder: das, was der Physik hierarchisch übergeordnet ist. **Existenzielle Metaphysik** ist ein Ansatz innerhalb der Philosophie, der die grundlegenden Fragen des menschlichen Daseins und der Existenz mit metaphysischen Überlegungen verbindet. Sie versucht, die Bedingungen, Strukturen und Bedeutungen der menschlichen Existenz in einer Welt zu untersuchen, die von Unsicherheit, Vergänglichkeit und Sinnsuche geprägt ist. Dabei verschmelzen existenzielle Fragestellungen (z. B. nach Freiheit, Angst, Sinn und Tod) mit metaphysischen Konzepten (z. B. Sein, Wirklichkeit, Transzendenz).

⁶ **Lebensphilosophie** betont die Bedeutung des Lebens und dessen Ganzheitlichkeit und sieht die einseitige Betonung der Rationalität nach Art der Naturwissenschaften als unzureichend an. Sie geht davon aus, dass das Werden des Lebens, insbesondere seine Ganzheitlichkeit allein mit Begriffen und Logik nur unzureichend erfasst werden kann. Zu einem umgreifenden Leben gehören ebenso nicht-rationale, kreative und dynamische Elemente.

⁷ **Phänomenologie** ist eine Denkströmung des 20. Jahrhunderts, die die Grundstrukturen unserer Erfahrung untersucht. Dafür werden die Sachverhalte, so wie sie dem Bewusstsein erscheinen, beschrieben. Sie sieht den Ursprung der Erkenntnisgewinnung in den Bewusstseinserscheinungen, d.h. in unmittelbar gegebenen Erscheinungen, also den Phänomenen. Im Kern handelt es sich bei der Phänomenologie um eine neue Form der Erkenntnistheorie, die danach fragt, was der Mensch von der Welt wissen kann.

⁸ **Existenzphilosophie** ist eine Richtung der Philosophie, in deren Zentrum die Seinsweise des individuellen, einmaligen Menschen steht. Statt nach einem allgemeinen „Wesen“ des Menschen zu fragen, bezieht sich die Existenzphilosophie auf den Einzelnen, der in einer konkreten, historischen und sozialen Welt unvertretbar sein je eigenes Leben zu führen hat.

⁹ **Physikalismus** ist die metaphysische These, dass alles, was existiert, physisch sei und sich folglich alle Phänomene (also auch etwa das Bewusstsein, Leben oder die Moral) aus der Zusammensetzung physischer Elemente ergeben.

¹⁰ **Platonismus** ist die Lehre Platons wie sie beispielsweise in der antiken Platonischen Akademie gelehrt wurde. Der **Neuplatonismus** ist eine philosophische Strömung, die in der späten Antike auf der Grundlage der Lehren Platons entstanden ist. Er blühte hauptsächlich im 3. bis 6. Jahrhundert n. Chr. und hatte einen bedeutenden Einfluss auf die spätere Entwicklung des christlichen Denkens, der Mystik und der Philosophie im Mittelalter.

¹¹ **Christliche Philosophie** lässt sich als Terminus inhaltlich kaum füllen. Vor der wissenschaftstheoretischen Trennung von Theologie und Philosophie im Hoch-Mittelalter kann die Philosophie ab der Patristik als christliche Philosophie insofern bezeichnet werden, als sie Themen aus der christlichen Offenbarung mitbedenkt (z.B. Schöpfung, Geschichte, Gottesebenbildlichkeit des Menschen) und selten eine Grenze zwischen Theologie und Philosophie zieht.

¹² **Aristotelismus** ist eine Sammelbezeichnung für die sich auf Aristoteles berufenden philosophischen Traditionen. In der Antike gehören dazu die Mitglieder des von Aristoteles gegründeten Peripatos.

¹³ **Thomismus und Neothomismus** wird eine philosophisch-theologische Lehrrichtung bezeichnet, die sich im Spätmittelalter und in der Neuzeit an die Werke des Thomas von Aquin anschloss. Ihre Anhänger werden Thomisten genannt. Der Neothomismus kann als der Kern der Neuscholastik gelten. Er vertritt die Aufrechterhaltung und Erneuerung der Philosophie des Thomas von Aquin.

¹⁴ **Theismus** ist der Glaube an einen absoluten Gott. Der Theismus begreift Gott als Schöpfer der Welt, der sie auch erhält und lenkend in sie eingreift. Damit unterscheidet sich der Theismus vom Deismus, der jeden Eingriff eines Gottes in die Welt bestreitet.

¹⁵ **Epoché** bedeutet, dass die mit dem Alltagsbewusstsein verbundene Annahme der fraglosen Gültigkeit dessen, was wir für die Wirklichkeit halten, zunächst außer Kraft gesetzt (eingeklammert) wird.

¹⁶ **Logotherapie** ist eine psychotherapeutische Methode. Sie wird auch als die "Dritte Wiener Schule der Psychotherapie" bezeichnet, nach Sigmund Freuds Psychoanalyse und Alfred Adlers Individualpsychologie. Die

Logotherapie basiert auf der Annahme, dass der Mensch ein tiefes Bedürfnis hat, einen Sinn im Leben zu finden. Dieser Sinn wird als die zentrale Motivation des menschlichen Handelns betrachtet.

¹⁷ **Philosophie des Geistes** ist ein philosophischer Zweig, der sich mit der Natur des Geistes, seiner Beziehung zum Körper und der Art und Weise, wie diese zusammenwirken, um unsere Erfahrung der Welt zu gestalten, beschäftigt. Sie entstand inmitten der verschiedenen Theorien, die im Laufe der Geschichte versuchten zu verstehen, wie das Bewusstsein und die Wahrnehmung funktionieren.

¹⁸ **Funktionalismus**, ursprünglich eine Theorie des Geistes innerhalb der Philosophie des Geistes, konzentriert sich auf die funktionalen Rollen mentaler Zustände und deren Beziehung zu physischen Prozessen. Obwohl er nicht exklusiv neurophilosophisch ist, hat er erheblichen Einfluss auf diese Disziplin, da er eine theoretische Grundlage für die Analyse der Verbindung zwischen Gehirnprozessen und mentalen Phänomenen bietet. Die Neurophilosophie adaptiert den Funktionalismus, um mentale Zustände durch neuronale Mechanismen und deren funktionale Organisation zu erklären. Der Funktionalismus hält sich von metaphysischen Spekulationen fern und konzentriert sich auf die funktionalen Beziehungen zwischen mentalen Zuständen und Handlungen. Diese Haltung fördert einen pragmatischen Ansatz, bei dem metaphysische Fragen nicht als absolut lösbar, sondern als Kontext für menschliches Handeln betrachtet werden.

¹⁹ **Humanismus** zielt auf eine dem Menschen angemessene Gestaltung des Lebens hin. Humanismus ist eine optimistische Einschätzung der Fähigkeit der Menschheit, zu einer besseren Existenzform zu finden. Im Humanismus wird ein Gesellschafts- und insbesondere Bildungsideal entworfen, dessen Verwirklichung jedem Menschen die bestmögliche Persönlichkeitsentfaltung ermöglichen soll.

²⁰ **Reduktionismus** ist besonders in der Arbeit von Patricia Churchland präsent, die argumentiert, dass philosophische Begriffe wie „Bewusstsein“ oder „freie Entscheidung“ letztlich neurobiologisch erklärbar sein werden. Mentale Zustände können im Reduktionismus vollständig auf physikalische Prozesse im Gehirn reduziert werden. Alles, was wir über den Geist wissen, lässt sich durch neuronale Mechanismen erklären. Dieser eliminative Materialismus legt nahe, dass die Neurowissenschaften unsere Vorstellung von mentalen Zuständen radikal verändern könnten. Alltagspsychologische Begriffe wie „Glaube“ oder „Wille“ sind veraltete Konzepte, die durch wissenschaftliche Begriffe ersetzt werden sollten, da sie möglicherweise nicht real existierenden Phänomenen entsprechen. [Churchland, 2002]

²¹ **Naturalismus** ist eine philosophische Strömung, die davon ausgeht, dass alles, was existiert, durch natürliche Ursachen und Gesetze erklärt werden kann. Der Naturalismus lehnt übernatürliche Erklärungen ab und betont die Bedeutung der Wissenschaft und empirischer Untersuchungen

²² **Rationalismus** (Ratio = Vernunft) leitet alle Erkenntnis aus dem Verstand ab. Erfahrungen spielen keine Rolle und können in die Irre führen.